



Arge für Obdachlose

# Kupfermuckn

Straßenzeitung von Randgruppen und sozial Benachteiligten

Ausgabe 125 | **SEPTEMBER 2011** | 1 Euro bleibt den VerkäuferInnen | Achten Sie auf den Verkäuferausweis

**2 Euro**



**BEGNADETE KÖRPER**

Die Straßenzzeitung Kupfermuckn ist ein Angebot zur Selbsthilfe für Wohnungslose und für Menschen an oder unter der Armutsgrenze. Unsere Zeitung versteht sich als Sprachrohr für Randgruppen und deren Anliegen. Aktiv werden beim Zeitungsverkauf, beim Schreiben, Zeichnen oder Fotografieren bringt - neben Zuverdienst - das Gefühl, gemeinsam etwas geschafft zu haben. Von Wohnungslosigkeit Betroffene bilden mit Mitarbeitern/innen des Vereins »Arge für Obdachlose« in partnerschaftlichem Verhältnis die Redaktion dieser Zeitung.

## Redaktion

Straßenzzeitung Kupfermuckn  
Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel. 0732/770805-13  
kupfermuckn@arge-obdachlose.at,  
www.kupfermuckn.at

Projektleitung, Koordination, Layout, Fotos:  
Heinz Zauner (hz), Chefredakteur  
Daniela Warger (dw), Leitung Redaktion  
Walter Hartl (wh), Layout, Technik

RedakteurInnen: Angela, Anton, Bertl, Christine, Claudia, Edi, Erich E., Erich H., Fredl, Gabi, Georg, Günter, Hans R., Hans H., Julia, Lilli, Manfred, Margit, Markus, Michael, Roman, Sonja, Stefan;  
Freie MitarbeiterInnen: Gerald, Susanne;

Titelfoto: wh - Christine am Badeplatz des Europacamps in Weissenbach am Attersee

## Bankverbindung und Spendenkonto

Kupfermuckn, VKB Bank, BLZ 18600,  
Kontonr. 10.635.100

## Zeitungsausgabe in Linz, Wels und Steyr

Wohnungslose sowie Menschen die in Armut leben und ihren Lebensmittelpunkt in Oberösterreich haben, können sich Montags bis Freitags zwischen 8 und 12 Uhr bei den Ausgabestellen melden und erhalten einen Verkäuferausweis. 50 Prozent des Verkaufspreises verbleiben den VerkäuferInnen.

Arge für Obdachlose,  
Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel., 0732/770805-19  
Soziales Wohnservice Wels, E 37,  
Eisenhowerstraße 37, 4600 Wels, Tel. 07242/64930  
Verein Wohnen Steyr, B 29,  
Hessenplatz 3, 4400 Steyr, Tel. 07252/50 211

## Medieninhaber und Herausgeber

Vorstand des Vereines »Arge für Obdachlose«, Vorsitzende Mag.<sup>a</sup> Elisabeth Paulischin, Marienstraße 11, 4020 Linz, www.arge-obdachlose.at



## International

Die Kupfermuckn ist Mitglied beim »International Network of Street Papers« INSP  
www.street-papers.com

# LESERBRIEFE UND REAKTIONEN

## Kupfermuckn-Kalender

Jetzt erst drehe ich das April-Kalenderblatt im Kupfermuckn-Kalender um, und es freut mich wieder. Aufgewachsen bin ich in Linz (Kralahochhaus), lebe jetzt als Förster in Gmunden und freue mich um so mehr über die Bilder »meiner Stadt«. Sehr gefühlvoll und fein gestaltet. Ich möchte unbedingt für 2012 wieder so einen. Meistens kaufe ich den Kalender an der Mozartkreuzung. Der Freund dort teilt ja sogar »Gottes Segen« aus. Eure Leute gehören schon zum Stadtbild für mich. Danke. Vielleicht kann ich einmal mehr Kontakt zu euch bekommen, etwas tun für euch. (Gehe ab 1. September vollkommen fit in die Pension).  
*Liebe Grüße, Albert Botka (Ohlsdorf)*

## Richtigstellung Artikel »Mobbing«

Wir distanzieren uns vom Artikel »Ich wurde aber zu einem Problem für meinen Vorgesetzten« auf Seite 4 der Kupfermuckn Juni 2011, und auch der Autor Walter nimmt die Darstellung zurück. Im Artikel wurden Beschuldigungen gegen einen Beamten der BH Linz Land erhoben, die in dieser Form nicht der Wahrheit entsprechen. Obwohl nicht namentlich genannt wollen wir uns trotzdem entschuldigen. *Heinz Zauner, Chefredakteur*

## In Erinnerung an unseren Herbert Weiß

Als guter Freund und Arbeitskollege im Trödlerraden hab ich Dich vor 13 Jahren kennengelernt. Einer, der immer geholfen hat, wenn einmal Not am Mann war. In der letzten Zeit ist es Dir selbst nicht mehr gut gegangen, hast gekämpft gegen Deine schwere Krankheit, die Dich schon länger geplagt hat. Und nun bist Du am Sonntag den 12. Juni 2011 von uns gegangen. Nie wieder werden wir uns am Südbahnhof treffen, keine Späßchen mehr von Dir, doch nun hoffe ich, dass es Dir besser geht, dort wo Du jetzt bist. Mach's gut Herbert, wir werden Dich alle sehr vermissen!  
Hier noch ein Abschiedsgedicht für Dich:  
Nun bist auch Du gegangen, und ich bin hier noch gefangen. Sollst es nun besser haben, auch wenn wir Dich begraben haben. Abschied ist nicht immer leicht, doch man sieht sich in einer anderen Dimension vielleicht. Nun schau Du herunter auf mich, ich schätze als Schutzengel Dich. Sollst es nun gut haben, und Dich nicht vergraben. Werde Dich nie vergessen, doch immer wieder vermissen.  
*Sonja und deine FreundInnen*



FOTOS SEITE 2+3: HZ

## Der 60er

Der 60er naht,  
und in meiner Hosen wird's auch schon fad.  
Und das macht mir Sorgen,  
doch heut ist heut und morgen ist morgen.  
Bei meinem ehemals liederlichen Leben,  
ist's eh ein Wunder,  
dass es mich noch heut tut geben.  
Ein paar Tage muss ich durchhalten,  
dann gehöre ich wirklich zu den Alten.  
Werd mir selbst ein Geschenk bereiten,  
und wieder mal ein Puff beschreiten.  
Lass mich dann von einer Puppen aufreissen,  
und einige Euros aussichschmeissen.  
Schließlich muss ich noch testen,  
wie's denn steht um meinen »Besten«.  
Kulturell mich weiter zu entwickeln,  
um einen Höhenrausch zu erquicken.  
Das mit dem Rausch wird nicht so schwer,  
denn der letzte ist noch nicht all zu lange her.  
Dessen Höhe macht schon mehr Sorgen,  
kann mir doch keinen Neuen ausborgen,  
oder eine Pille schlucken,  
um ihn noch bringen vielleicht zum Zucken.  
Ja es ist ein Kreuz in jungen, alten Jahren,  
denn, käm ich nochmals auf die Welt,  
würde ich nämlich,  
auch mit dem Schießen muss man sparen.  
*Hans*

*Deine KollegInnen von der Kupfermuckn wünschen dir alles Gute zum Geburtstag!*



# Aus der freien Wildbahn

## Szenen aus dem Leben sozialer Randgruppen

### *Mein wildes Leben als Schleppmatrose bei der Donaudampfschiffahrtsgesellschaft*

Die DDSG hatte damals einen schlechten Ruf, weil nur gescheiterte Existenzen als Matrosen anheuert. Ich war 17 und arbeitslos und wollte in die Welt hinaus. Mein Vater war dagegen, er wollte, dass ich in meinem Beruf als Verkäufer weiter arbeite. Da ich noch minderjährig war, überredete ich ihn einmal beim Kegeln nach dem zweiten Viertel, und er unterschrieb die Zustimmung. Ich fuhr mit dem Zug nach Wien und wurde gleich eingestellt. Zur Schifffahrtsschule wollte ich nicht, ich wollte was erleben und nicht in die Schule gehen. So kam ich gleich als Schleppmatrose auf ein Kohlschiff. Meine erste Fahrt ging

nach Regensburg. Dort saß ich gleich fest, weil im Winter für die Weiterfahrt der Wasserpegel zu niedrig war. So gingen wir immer in ein Matrosenlokal. Dort lernte ich den Alkohol und die Frauen kennen. Beides ist schief gegangen. Ein kräftiges Mädchen zahlte mir ein Cola-Rum nach dem anderen, denn sie glaubte nicht, dass ein Matrose keinen Alkohol verträgt. Dann nahm sie mich mit dem Auto mit und wollte Sex. Als ich das Bett sah, fiel ich um wie ein Stück Holz und schlief sofort ein. Am nächsten Tag wurde ich mit zwei blauen Augen und einer blutigen Nase munter. Für das resolute Mädchen war ich eine Fehlinvestition gewesen, und das hatte sie mir heimgezahlt. Daraufhin ließ ich eine Zeit die Finger von den Frauen und blieb beim Alkohol. Auf einem Schlepper hat man während der Fahrt oft lange nichts zu tun, so wurde das

Trinken zur Hauptbeschäftigung. Ich fuhr später mit einem Öltanker nach Russland. Damals gab es im Ostblock strenge Kontrollen. Zum Teil musste man sich komplett ausziehen. Einmal kontrollierten sie mich mit Schmuggelware, die ich unter dem Pullover versteckt hatte und es hieß ich solle den Pullover ausziehen. Weil auch Polizistinnen da waren, habe ich zuerst die Hose ausgezogen. Die Polizistin schrie: »Du nichts Kultura, dawai« und warf mich gleich hinaus. So kam ich doch noch ungeschoren davon. Später einmal wollte ich in Gladovo, das ist beim Eisernen Tor in Serbien, ein Mädchen kennen lernen. Meine Kollegen brachten mir einen Satz bei, den ich sagen sollte. Das erste Mädchen lief sofort weg und bei der dritten bekam ich Schläge. Erst da kam ich darauf, dass der Satz eine schlimme Beschimpfung war. Ab da hatte ich



Außergewöhnliche Behausungen: Höhlenmensch Günter in Steyr, Crazy in einem Abbruchhaus in Linz - beide sind leider schon verstorben (Fotos: wh, hz)

in Gladovo immer Ärger. Auch wenn ich nichts sagte, bekam ich oft Schläge. Meine letzte Reise bei der DDSG endete in Ungarn. Das war damals ein wunderbares Land zum Fortgehen und Feiern. Den Hafen durfte man aber nur bis Mitternacht verlassen. Das war damals im Ostblock sehr streng. Wer später kam, bekam sechs Monate Ausgangssperre und eine Geldstrafe. Ich hatte schon eine Sperre und so kletterte ich halt mit einem Freund über den Zaun. Als wir in der Früh zurück kamen, hat die Polizei schon gewartet. Sie holten uns vom Zaun herunter. Wir wurden nach Budapest gebracht und warteten im

Gefängnis auf die Verhandlung. Ich bekam vier Jahre Landesverweis und wurde per Schub in Begleitung von sechs Polizisten in Handschellen nach Österreich zurück gebracht. Im Zug schrie mein Freund, der Ungarisch konnte, wir seien die Staatsfeinde Nummer eins. Die ungarischen Passagiere verließen daraufhin den Waggon und wir bekamen von den Polizisten Schläge mit der Gummiwurst. Aber einen Sitzplatz hatten wir dann wenigstens. In Wien bekam ich noch meinen Urlaub ausbezahlt aber bei der DDSG konnte ich nicht mehr bleiben. Ich fuhr nach Kitzbühel und spielte zwei Wochen den großen

Mann. Dann hatte ich nur mehr soviel Geld, dass ich gerade noch bis Linz kam. Und so bin ich hier hängen geblieben. Wahrscheinlich war es gut, dass ich nicht mehr Matrose war, weil sonst wäre ich sicher einmal im Rausch in der Donau ertrunken oder wäre totgeschlagen worden. Es war aber auch eine schöne Zeit und ein Teil meines Lebens. *Johannes*

### **Unfreiwillige Fahrt mit dem Güterzug, mitten im Jänner, von Linz nach Wien**

Im Jänner 1999 beschlossen drei Freunde und ich die Nacht in der Waggonie zu verbringen. Da drei von uns nicht wussten, wo sie hin sollten, war das kein Problem für uns. Die Vierte im Bunde hatte zwar eine Wohnung, doch zu diesem Zeitpunkt keine Lust nach Hause zu gehen. Bevor wir in die abgestellten Waggonen gingen, besorgten wir uns noch Zigaretten, sowie Wein und Fanta, um einen guten Getränkemix zu machen. Wir waren durch die reguläre Zone schon durch und hatten eigentlich keinen weiten Weg mehr, um uns unserem nächtlichen Spaß hinzugeben. Da wir alle zu diesem Zeitpunkt noch relativ jung waren, beschlossen wir, dass wir die Nacht durchmachen. Doch es sollte anders kommen als geplant. Gleich nebenan stand nämlich ein Güterzug. Es war eine kalte Jännernacht. Um Zeit zu sparen, beschlossen wir, über den Zug zu kraxeln, damit wir so schnell wie möglich in unsere Waggonen kommen. Wir hatten aber keine Ahnung, wie lange dieser Zug noch halten würde. Und so geschah das Unglaubliche: Kaum waren die beiden Männer in der Mitte des Zuges, begann dieser plötzlich zu rollen. Wir Frauen wollten es den Männern nachmachen und schafften es gerade noch rechtzeitig abzuspringen. Die Männer aber hatten Pech. Sie fuhren ungewollt mit dem Zug mit. Da dies ein Güterzug war, konnten sie weder irgendwo hingehen, noch abspringen, was bei der hohen Geschwindigkeit ohnehin ein tödliches Ende gehabt hätte. Meine Freundin und ich waren total aus dem Häuschen. Um unseren Schock zu verdauen, gingen wir noch einmal zur Tankstelle, wo wir uns wieder mit neuen Getränken eindeckten, denn die Mischung hatten die Männer unfreiwillig mitgenommen. Wir aber hatten das Geld und die Zigaretten. Doch anstatt entspannt in die Waggonie zurück zu gehen und zu schlafen, blieben wir für den Rest der Nacht wach, weil wir nicht wussten, was mit den Männern geschehen ist. Uns war ganz mulmig zumute. Am nächsten Morgen begaben wir uns zum Frühstück in das O(f)f'nstüberl in der Hoffnung, dass die beiden wieder aufgetaucht sind. Doch

es wurde Nachmittag, bis wir die beiden wieder sahen. Es waren bange Stunden der Hoffnung und Verzweiflung zugleich. Als die beiden dann plötzlich vor uns standen, konnte ich es kaum fassen. »Wir sind eh schon seit 9:00 Uhr wieder in Linz«, sagte einer von ihnen. Meine erste Reaktion: Ich gab ihnen eine Watschn, weil sie sich nicht sofort bei uns gemeldet haben. Doch mittlerweile können wir alle darüber lachen, wenn wir uns an diese ganz spezielle Nacht erinnern. Oh Gott, wir waren damals ganz schön blöd. *Sonja*

## Leicht verdientes Geld durch lukrative Jobs

Mit 19 Jahren kam ich als Arbeitssuchender nach Salzburg. Damals war Salzburg noch von circa 10.000 Amerikanern besetzt. Auf dem Arbeitsamt hoffte ich, eine Arbeitsstelle zu finden. »What do you want«, fragte mich die uniformierte Leiterin des US-Arbeitsamts. Ich erzählte ihr, dass ich eine Arbeit suche. Ich bekam, was ich wollte: Mit einem Cadillac fuhr sie mich zum Hauptquartier am Mozartplatz zum Komissar. Sie redetet mit ihm. Als sie zurück kam, lächelte sie mich an. Ohne etwas zu sagen, fuhren wir ins Hotel, wo es von amerikanischen Offizieren nur so gewimmelt hatte. Sie nahm mich mit in ihr Zimmer, bot mir Whiskey und Cognac an und begann, mich zu verführen. Sie war 35 und total fesch, ich erst 19 und im siebten Himmel. Ich blieb über Nacht. Es war herrlich. Nach dem Frühstück gab sie mir 300 Dollar auf die Hand, das waren damals 7.500 Schilling! Nur zum Vergleich, ein Soldat verdiente damals nur hundert Dollar pro Monat. Durch sie bekam ich aber auch noch eine Arbeit in der Kaserne Riedenburg bei der Militärpolizei. In der Kaserne gab es ein Lebensmittelgeschäft. Dort begann ich mit dem Verkauf. Eines Tages machte ich einen Abstecher zum Garten des Schlosses Mirabell. Ich saß in der Sonne, las die Zeitung und genoss meine Mittagspause. Ein etwa 40-jähriger, eleganter Herr gesellte sich zu mir. Er lud mich zum Essen in das feine Restaurant Gabler-Bräu ein. Dann gingen wir ins Lifka-Kino, wo nur Amis anwesend waren. Er stellte mich einigen Offizieren vor. Ich wusste bis zu diesem Zeitpunkt noch immer nicht, wer mein Begleiter war. Vis-à-vis war ein Cafehaus. Dorthin lud er mich wieder ein. Erst dort zeigte er mir seinen Ausweis. Er war der Chef von der Geheimpolizei. Ich war erstaunt und fühlte mich geehrt. Bei einer Tasse Kaffee rückte er mit seinem Anliegen heraus. Ich solle Ausschau halten nach blonden Burschen im Alter zwischen 15 bis 20 Jahren für seine Kollegen. »Ich werde tun,

was ich kann«, sagte ich ihm. Und so kam ich zu einem meiner lukrativsten Jobs. Zur Starthilfe bekam ich 100 Dollar bar auf die Hand. Für jeden Burschen würde ich noch zusätzliche 50 Dollar verdienen. Ich machte mich auf die Suche und brachte ihm die schönsten Jungs. Dann kassierte ich ab und kaufte mir noble Anzüge. Zwei Jahre war ich sein treuer Diener. Eines Tages wurde er nach Heidelberg ins europäische Hauptquartier versetzt. Dann war ich diesen Job leider wieder los. Es gab aber noch eine weitere interessante Begegnung in Salzburg. Im Cafe Tomaselli setzte sich damals ein nobler Herr zu mir und wollte wissen, ob ich Schachspielen könne. Als begeisterter Schachspieler kam mir der Herr sehr gelegen. Es stellte sich heraus, dass er, so wie ich, fanatisch nach diesem Spiel war. Er nahm mich noch am selben Tag in seine Villa am Mönchsberg mit. Dort erfuhr ich, dass er drei Hotels in Salzburg besaß. Der reiche, feine Herr erlaubte mir, in seinem Hotel Stein, direkt an der Salzach, sechs Monate gratis zu wohnen, wenn ich mit ihm Schach spielen würde und er bot mir gutes Geld dafür an. Dieser Job war super. Ich hatte Spaß und führte das reinste Luxus-Leben. Alles in allem hatte ich bei den Amis in Salzburg die glücklichste Zeit meines Lebens verbracht. *Egon*

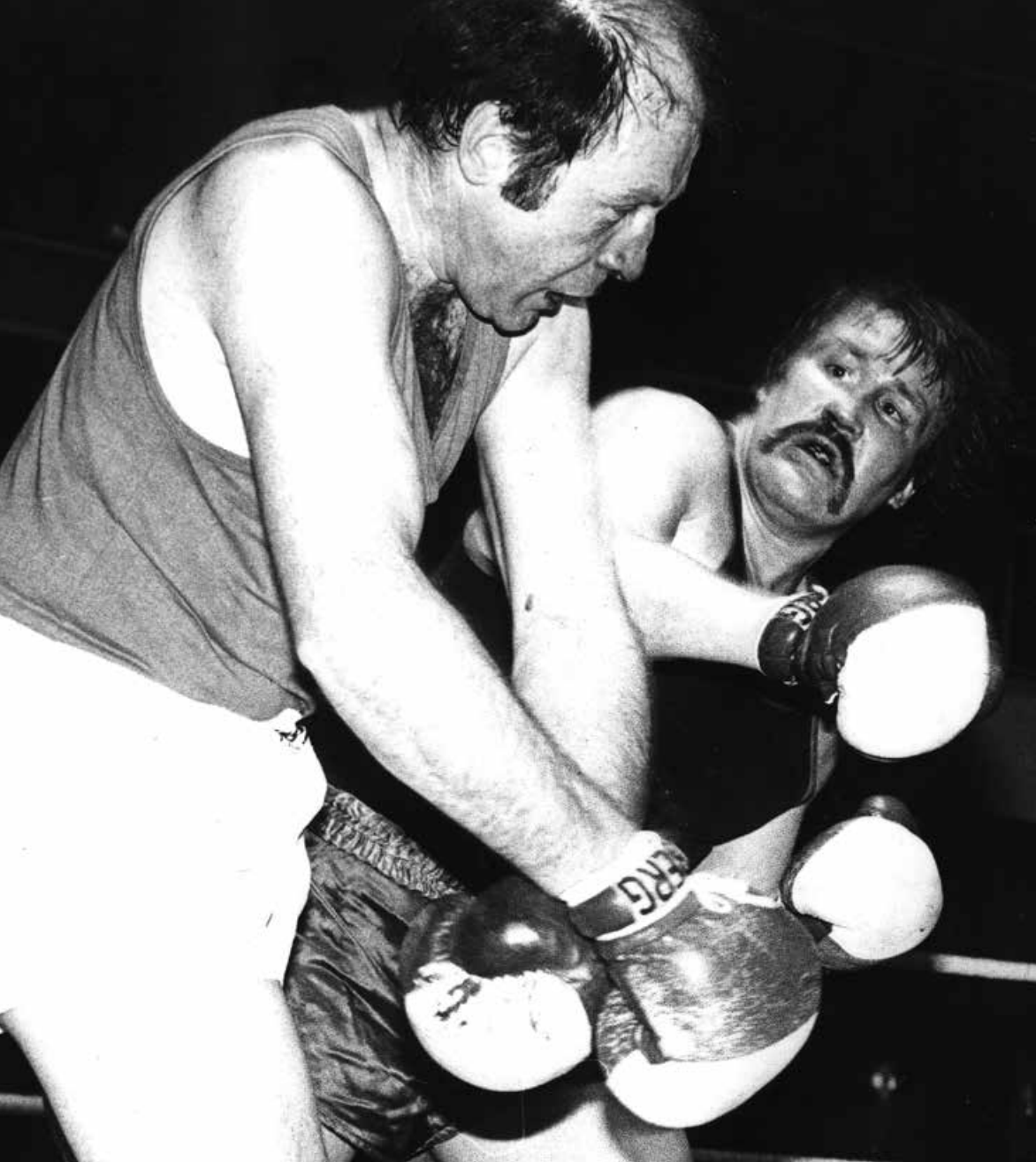
## »Ich schlief am Bahnsteig in einem Wartehäuschen. Beim Security aber gab es eine gute Fee.«

Nachdem ich von Wien nach Wels übersiedelt bin, verbrachte ich einige Wochen als Obdachloser am Bahnhof in Wels. Die meiste Zeit saß ich im Wartebereich am Bahnhof, wo es Gott sei Dank warm war. Geschlafen habe ich am Bahnsteig 6 in einem Wartehäuschen. Das war sicherlich eine der härtesten Erfahrungen in meinem Leben. Im Oktober war es nämlich schon verdammt kalt. Außerdem ist es eine absolute Katastrophe, wenn man keinen Schlafsack, kein Geld und niemanden hat, zu dem man hingehen kann. Ich war einfach überhaupt nicht darauf vorbereitet, dass ich so im Stich gelassen wurde. Früher, als ich noch in Oberösterreich gelebt habe, Geld und mein eigenes Haus hatte, waren jeden Tag unzählige »Freunde« bei mir. Als ich dann nichts mehr hatte, waren auch meine ganz tollen Freunde plötzlich weg. Drei Tage konnte ich bei einer meiner Ex-Freundinnen schlafen, aber sonst wollte niemand etwas mit mir zu tun haben. In ihren Augen war ich asozial. Zu meiner Mutter und meinem Bruder wollte ich nicht gehen – ich hätte mich viel zu sehr geschämt für meine Situation. Durch meine Drogensucht ging es mir meistens schlecht. Meine

Familie hatte schon zuviel mit mir mitgemacht. Manches Mal aber habe ich mit meinem Bruder telefoniert. Per Postanweisung hat er mir dann 50 oder 100 Euro geschickt. Für ihn als Schüler war das damals ziemlich viel Geld. So versuchte ich, meine damalige Situation so gut es ging zu verheimlichen. Ich machte verschiedenste Erfahrungen mit den Servicemitarbeitern der Security. Manche hatten Verständnis für unsere Situation. Speziell möchte ich eine Dame vom Sicherheitsdienst positiv hervorheben. Sie erklärte uns, dass sie alle Menschen ohne Fahrschein, die Alkohol trinken und nicht ordentlich angezogen sind



Obdachlos, aber nicht kulturlos: Junge Punkerin, Treffen im Hessenpark und Geistervertreiber Adi (Fotos: wh, hz)



Kupfermuckn-Redateur Edi Roth (re.i.B.) gewann sämtliche Titel beim Boxen

vom Bahnhof verweisen müsse. Das entspreche aber nicht ihrer Meinung. Sie fand es absolut nicht okay, wie die ÖBB zu Menschen steht, denen es nicht so gut geht im Leben. Ihre Meinung war, dass vor allem Obdachlose Wärme brauchen und sie diese vor allem im Winter im Warteraum bekommen sollen. Diese Frau war bemerkenswert, denn sie setzte ihren Job aufs Spiel. Sie half alten, und durch Alkohol schwer gezeichneten Herren und ließ sie im Wartehäuschen übernachten. Immer wenn wir erfuhren, dass sie Nachtdienst hatte, ging eine Welle der Erleichterung durch unsere Runde. Von Zeit zu Zeit nahm sie uns sogar Frühstück oder andere Dinge zum Essen mit. Und, sie hatte immer Zeit für ein paar nette Worte, hörte sich die Sorgen und Ängste der Leute an. Sie war die gute Fee des Bahnhofs. Es gab aber auch andere Security Typen mit Glatze und Springerstiefeln mit weißen Schuhbändern, die uns das Leben dort zur Hölle machten. Sie schikanierten uns auch dann, wenn wir uns eine Fahrkarte kauften,

nur um in der schlimmsten Kälte nicht draußen sitzen zu müssen. So unterschiedlich war das Personal. Jene Menschen, mit denen ich meine Tage und Nächte am Bahnhof verbrachte, sind mir ans Herz gewachsen. Mit vielen habe ich heute noch Kontakt. *Stefan*

### **Boxerkarriere: 202 Kämpfe gewonnen, zwei Staatsmeistertitel und sieben Landesmeistertitel**

Mein erster Einstieg in die Kampfsportart »Boxen« fand in meiner Lehrzeit beim Sportverein »Amateur Steyr«, dem unter anderem auch eine Boxstaffel angehörte, statt. Ich hatte das Glück, durch einen ehemaligen österreichischen Boxmeister Herrn Tilly die Grundbegriffe, diesen für mich so faszinierenden Sport, kennen zu lernen. Durch meinen Trainingseifer und meiner Schnelligkeit entwickelte ich mich auch zu einem technisch guten

und attraktiv boxenden Kämpfer. In unserer Staffel, in der ich mich im Schwergewicht zur Nummer 1 empor geboxt hatte, blieb ich zwei Jahre national und auch international ungeschlagen. 1968 boxte ich gegen einen US-Heeresmeister. Er hatte Oberarme so stark wie meine Oberschenkel. Ich hatte damals keine Chance gegen ihn, aber drei Jahre später, er war inzwischen Militärweltmeister, konnte ich ihn nach Punkten besiegen. Dieser Sieg brachte mir im internationalen Boxgeschehen viel Respekt und Anerkennung ein. So wurde ich auch einmal zu einem Turnier nach Barcelona eingeladen, wo ich im Finale einem ägyptischen Meister gegenüber stand. Er war zweimal so breit wie ich und hatte einen Schlag wie ein Pferd. Dennoch konnte ich ihn, dank der guten Beinarbeit und einer links rechts Schlagkombination ins Land der Träume schicken. Absolute Höhepunkte in meiner Boxerkarriere waren die Kämpfe gegen den dreifachen Europameister Peter Hussein, einem Riesen von über zwei Meter. Bei einem unserer Aufeinandertreffen lieferte ich einen heroischen Kampf. Ich verlor diesen nur ganz knapp. Mit der Nationalmannschaft trat ich einmal in Budapest gegen die dortige Staffel an. Die Halle war mit 6000 Besuchern zum Bersten voll. Ich hatte den letzten Kampf gegen Janos Toth, und wir lagen schon 1:17 hinten. An mir lag es, die Ehre der Nation zu retten, und tatsächlich konnte ich ihn mit einem klassischen KO-Schlag zu Boden strecken. *Edi*

### ***Wir nahmen Drogen. Selten gab es eine Prostituierte, die ihren Job nüchtern ausübte.***

Zwanzig Jahre ist es her. Damals trafen sich alle, die der Szene angehörten am Taubenmarkt. Dort war zum größten Teil der Umschlagplatz für die Drogenbeschaffung und abends trafen sich dort viele Mädchen, die der Prostitution nachgingen. Viele wollten sich vor der Hockn »einen umhängen« (Alkohol konsumieren) manche besorgten sich irgendwelche Drogen. Denn es gab selten eine Prostituierte, die diese Tätigkeit nüchtern ausüben konnte. Ja, der Taubenmarkt hatte es dazumals in sich. Auch der Würstlstand dort war eine kleine, gut gehende Goldquelle. Es kam kaum vor, dass man dort nichts aufstellen konnte. Allerdings wurde dort auch sehr oft gerauft. Manchmal im Sommer, wenn das Thermometer auf die 30 Grad hochkletterte, schwammen wir ein, zwei Runden im Brunnen, um uns abzukühlen. Solche Szenen wären heute undenkbar und die Stadtwache würde bestimmt

gleich eingreifen. Heute ist von den Leuten aus der Szene keiner mehr dort. Gegen früher wirkt der Taubenmarkt heute kalt. Man kann nicht einmal mehr auf den Bänken liegen und ein Nickerchen mit einem Sonnenbad verbinden. Die Vertreibung von öffentlichen Plätzen ist leider schon sehr weit fortgeschritten. *Lilli*

## ***Versuch des »Guerilla Gardening« bereits in den 80er Jahren, in einer Bruchbude im Hof der alten Stadtwerkstatt.***

1979 habe ich mich von der bürgerlichen Leistungsideologie verabschiedet. Die Verlobung mit einer reichen Bauerstochter gelöst und mich der Mystik nordamerikanischer Indianer zugewandt. Im März 1981 war ich noch Hausbesitzer im Innviertel, hatte ein eigenes Auto und war total verschuldet. Damals bin ich vor der Entscheidung gestanden, entweder fleißig arbeiten, Kredit und Zinsen zahlen, oder ganz einfach und bescheiden leben. Nach dem Grundsatz »Gib dem Feuer keine Nahrung« habe ich mich für die zweite Möglichkeit entschieden. Das Haus hat mir mein reicher Bruder, mitsamt den Schulden, abgenommen, das Auto habe ich einem Freund verkauft. Mit der Notstandshilfe konnte ich mir keine Wohnung leisten, und ich dachte mir: »Jetzt kommt eh de woarme Joahreszeit, da kannst zur Not in oaner Bruchbude schlafn.« Im Hof der alten Stadtwerkstatt (Urfahr, Friedhofstraße 6) waren auf der linken Seite drei niedrige Gebäude mit einem Flachdach. Das dritte Gebäude war eine Waschküche mit 12 m<sup>2</sup> betoniertem Boden, einem kleinen Fenster und einem Blechdach. In diese Waschküche bin ich eingezogen. Miete habe ich für dieses Loch keine bezahlt. In der Hütte habe ich bis in den Spätsommer gehaust und Mosaik zusammen gebastelt. Die Motive zu meinen Werken habe ich in meinem »indianischen Denken« ausgebrütet, und mir den Künstlernamen »Smoking Bull« zugelegt. Gleich daneben stand das Haus Kirchengasse 4. Dieses Haus hatten damals der Otti und die Monja besetzt. Sie wollten im Gebäude ein Tanzstudio einrichten und ließen vorerst keine anderen Leute dort wohnen. Dieser Zustand sollte nicht lange anhalten und den Traum von einem Tanzstudio mussten die Beiden bald aufgeben. Nach einigen Tagen stand vor dem Fenster ein Traktoranhänger, der mit Erde und Mist beladen war. Auf meine Frage, was das soll, und was er mit dem Mist machen will, sagte mir Otti: »De Erdn und da Mist kumman auf des Dach auffi«, und zeigte auf das Dach über meiner

Bude. Ich beutelte den Kopf und fragte: »Bist komplett narrisch woarn?« »Na, überhaupt net«, lachte Otti. »Des wird a Stadttökologie, da werd ich Gemüse anbaun.« »Bist wahnsinnig? Des derfst net tuan, da bricht uns des Blechdach ein, dann hab ich den ganzn Scheiß bei mir herinnen.« »De poar Zentimeter Erdn muass des Dach scho aushaltn, so vül Gwicht ist des net.« Wie er das Dach von unten ansah, wurde er unsicher und sagte: »I kumm mit an Freund. Der ist Baufachmann, der soll sich des Dach anschaun.« »Kumm, mit wem Du wüllst, aber der Dreck kummt mir net auf des Dach«, sagte ich etwas grantig. Tatsächlich ist er am späten Nachmittag mit einem älteren Mann, der wie ein Wurzelsepp aussah, in meine Bude gekommen. Dieser schaute sich das Dach von unten an und meinte: »Na, des derfst net macha, da bricht des Dach ein.« Otti verzog enttäuscht das Gesicht und fragte: »Was tua ich denn iatz mit der Erdn?« »De bringst dem Bauern wieder z´ruck«, meinte der Wurzelsepp. Wer weiß, vielleicht wollte Otti damals bereits die Initialzündung zum »Guerilla Gardening«, wie man es heute nennt, bringen. Heute sind es die Globalisierungskritiker, Anarchisten und Umweltaktivisten, die mit Samenbomben Innenstädte durch Begrünung brachliegender Flächen verschönern wollen. *Günter*

## ***»Als ich die Tür vom Waggon öffnete, war mir klar, dass das nicht mehr Linz war.«***

Wir saßen in der Waggonie zusammen, hatten einige Bier hinter uns und hatten Spaß. Als jeder von uns zu seinem Waggon zurückkehrte, wussten wir nicht, was uns in der Früh erwarten würde. Eine Gute-Nacht-Zigarette später schliefen wir schon tief und fest. Als ich in der Früh munter wurde, war der Weg zur Toilette meine erste Sorge. Doch dann der Schock: Als ich aus dem Fenster blickte, war dort plötzlich ein Wald. Als ich die Tür vom Waggon öffnete und mich umsah, war mir klar, dass das nicht mehr Linz war. Ich weckte meinen Kumpel, der anscheinend von unserer Übersiedelung auch nichts mitbekommen hatte. Ihm lief die Farbe aus dem Gesicht, als er um sich blickte. Wir wussten nicht, wo wir waren. Als wir dann doch einen Bahnhof erblickten, erkannten wir, dass wir in einem Terminal von Wels Halt machten. Eine halbe Stunde später, wir waren immer noch sprachlos, kam ein Arbeiter vorbei. Ich wollte von ihm wissen, wann und ob der Waggon, in welchem wir uns befanden, wieder nach Linz verschoben wird. Zum Glück mussten wir nur



Schlafplätze im Abbruchhaus, bei der Schärldinger Milchhalle und in der Waggonie (Fotos: Konflozius, wh, dw)

zwei Stunden warten. Dann fuhren wir wieder heim. Ich zog meine Lehre davon. Seit ich nun in der Notschlafstelle wohne, ist mein Leben etwas ruhiger geworden. Auch mein Alltag hat nun einen gewissen Rhythmus bekommen: Ich gehe nun meistens ins Of(f)´nstüberl frühstücken und anschließend zum AMS und dann in die Wärmestube, wo ich eine warme Mahlzeit und ein Getränk um 80 Cent bekomme. Danach schlendere ich zum Bahnhof, wo ich mir etwas Kleingeld schnorre, damit ich mir die Nächtigung, Zigaretten oder ein Frühstück leisten kann. Wenn das geschafft ist, gehe ich um 19 Uhr Abendessen. Gegen 22 Uhr ist mein Tag zu Ende. Ich gehe in die Nowa, zahle meine 2,50 Euro, gehe duschen und dann ins Bett, und ich weiß, dass ich sicher wieder in Linz aufwache. *Markus*

# Mindestsicherungsgesetz im Landtag beschlossen!

Interview mit Landeshauptmannstellvertreter und Sozialreferent Josef Ackerl



FOTO: DVV

**Am 7. Juli wurde im Oberösterreichischen Landtag das Mindestsicherungsgesetz mit den Stimmen von SPÖ, ÖVP und Grünen beschlossen. Es löst das Sozialhilfegesetz ab und soll ein wirksames Instrument zur Bekämpfung der Armut im Bundesland darstellen. Wobei in Zeiten der Krise die ursprünglichen Intentionen eines österreichweit einheitlichen bedarfsorientierten Mindestsicherungssystems, wie es der frühere Sozialminister Erwin Buchinger vorschlug, nur teilweise umgesetzt wurde. Die Kupfermuckn sprach darüber mit Landeshauptmannstellvertreter Josef Ackerl.**

***Warum heißt das Sozialhilfegesetz zukünftig Mindestsicherungsgesetz?***

Ackerl: Die Sozialhilfe war sicher eher ein negativ besetzter Begriff. Es geht beim Mindestsicherungsgesetz nun in erster Linie um die Sicherung von Lebensumständen und nicht nur um eine Sozialhilfemaßnahme. Ich halte die Mindestsicherung für einen wichtigen Schritt nach vorne in der Bekämpfung der Armut und für mehr Chancen für die Betroffen-

nen auf dem Arbeitsmarkt. Im Gegensatz zu manch anderen Bundesländern wird das BMSG in Oberösterreich durchgehend Verbesserungen und mit Sicherheit keine Verschlechterung für die Bezieher/innen bringen.

***Worin sehen Sie diese Verbesserungen im neuen Mindestsicherungsgesetz?***

Ackerl: Das BMSG löst die Regelungen für die sogenannte »offene Sozialhilfe« im OÖ Sozialhilfegesetz ab. Anspruch auf Mindestsicherung haben ausschließlich Personen, die u.a. aus ihrem Einkommen und Vermögen ihren Lebensunterhalt und Wohnbedarf nicht abdecken können. Eine weitere wichtige Voraussetzung für den Bezug von Mindestsicherung ist das aktive Bemühen um Arbeit, soweit eine Arbeitsfähigkeit vorliegt. Damit unterscheidet sich die Mindestsicherung ganz deutlich von einem Modell eines bedingungslosen Grundeinkommens.

***Welche Meilensteine sehen Sie im neuen Gesetz und wie sieht die gemeinsame Umsetzung in Österreich aus?***

***Wenn man die Europäische Norm heranzieht, so wäre jeder Österreicher armutsgefährdet, wenn er im Monat weniger als 951 Euro zur Verfügung hat.***

Ackerl: Der wichtigste Punkt ist die Zusammenführung der verschiedenen Sozialhilfegesetze durch die sogenannte 15a-Vereinbarung (Vereinbarung zwischen allen Bundesländern und dem Bund), wobei es in den einzelnen Bundesländern unterschiedliche Umstände gab, die berücksichtigt werden mussten. Man hat aber in weiten Teilen neben den gemeinsamen Begriffsbestimmungen Beschlüsse gefunden, die sich positiv auf die Betroffenen auswirken. Zu den Meilensteinen:

Das Eine ist, dass jene die arbeitsfähig wären und bei denen droht, dass sie ausgesteuert werden, nun das Arbeitsmarktservice zuständig ist und auch schauen muss, dass diese wieder in den Arbeitsmarkt hineinkommen. Die Zusammenarbeit zwischen AMS und Mindestsicherungsbehörden stellt eine neue Qualität dar.

Das Zweite ist, dass mit der Einführung der Mindestsicherung auch die E-Card eingeführt wurde. D.h., es sind alle Sozialhilfeempfänger krankenversichert zu einem Tarif, der auch für die Leistungserbringer ein anständiger ist. Früher kostete die Krankenversicherung für Sozialhilfeempfänger über 300 Euro, nun sind es ca. 100 Euro und das entspricht auch dem Satz für die Krankenversicherung bei Beschäftigten.

Auch der Regress wurde weitgehend abgeschafft. Er bezieht sich zukünftig nur mehr auf Ehegatten bzw. bei minderjährigen Kindern auf die Eltern. Beim Einsatz des eigenen Vermögens gibt es Freigrenzen bei allem, was die Menschen zum Leben benötigen, etwa eigene Wohnung, Fahrzeug etc.

Eine deutliche Verbesserung gibt es durch höhere Leistungen für Alleinerzieher/innen als eine der primär armutsgefährdeten Gruppen.

**Ein österreichweit einheitlicher Mindestsicherungssatz in Höhe des Ausgleichzulagensatzes für Pensionen wurde von Sozialminister Erwin Buchinger als Ziel festgelegt. Ist man davon nicht doch weit entfernt?**

Ackerl: Die Höhe der Mindestsicherung wird in etwa bei 822 Euro netto im Monat (Ehepaare in Lebensgemeinschaft 1.158 Euro) liegen, wobei die Mittel bekanntlich nur zwölf Mal im Jahr ausbezahlt werden. Die Höhe der Mindeststandards wird wie in der Sozialhilfe durch eine Verordnung der OÖ. Landesregierung erfolgen. Im Verhältnis zum Ausgleichzulagensatz bei Pensionen, die ja 14 Mal ausbezahlt werden, würden wir umgerechnet bei ca. 13 Mal liegen. Das bedeutet, wir sind eine Pension davon entfernt. Es ist in ganz Österreich besser geworden, obwohl ein einheitlicher Satz nicht erreichbar war. Es gibt ja auch regionale Unterschiede etwa bei den Wohnkosten. Wenn man die europäische Norm heranzieht, so wäre jede/r Österreicher/in armutsgefährdet, wenn er/sie im Monat weniger als 951 Euro zur Verfügung hat. Zufrieden kann ich also mit der Höhe des Mindestsicherungssatzes nicht sein, kann ihn aber trotzdem akzeptieren. Die schlechteste Lösung wäre gewesen, dass es so bleibt, wie es war.

**Derzeit zahlt ein Arbeiter von jedem Euro Einkommen 36 Prozent Abgaben, bei den Stiftungen mit Riesenvermögen sind es nur 25.**

**Wie viele Personen erhalten eigentlich derzeit Sozialhilfe und glauben Sie, dass sich die Zahl der BezieherInnen mit dem neuen Gesetz erhöht?**

Ackerl: Circa 3.000 bis 4.000 Menschen beziehen derzeit laufend Geldleistungen. Wenn man einmalige Zuzahlungen hinzuzählt sind es ca. 6.000. Die Anzahl der Sozialhilfeempfänger ist in den letzten Jahren kontinuierlich gestiegen. Wichtig ist auch der bessere Zugang zum Recht. Es gab schon immer ein Stadt-Land-Gefälle, wobei in der Stadt der Zugang immer besser gewesen ist. Mit der Mindestsicherung sollte auch das »one-stop-shop-Prinzip« umgesetzt werden, wir interpretieren das modern. D.h., es gibt eine Stelle, bei der ich alles erledigen kann. Anträge kann man bei der Gemeinde, der Bezirkshauptmannschaft und beim Arbeitsmarktservice

abgeben. Diese leiten das dann an die Sozialämter weiter, die alles bearbeiten.

**Ist es nicht schwierig, in Zeiten mit engen Budgets ein Mindestsicherungsgesetz abzuschließen, wo auch in vielen anderen Bereichen das Geld fehlt?**

Ackerl: Einerseits gibt es bei der Krankenversicherung durch den niedrigeren Versicherungssatz auch Einsparungen. Aber wir haben ein enges Sozialbudget und die finanziellen Voraussetzungen des Landes sind nicht mehr gut. Das Hauptproblem haben wir bei Menschen mit Beeinträchtigung. Es gibt so viele mehr, die Unterstützung bräuchten, im Besonderen dort, wo die Eltern zu alt werden, um ihre Kinder zu betreuen. Die Wohneinrichtungen, die schon gebaut wurden und nicht in Betrieb genommen werden konnten, werden jetzt doch geöffnet. Schlimm ist aber, dass wir in den letzten beiden Jahren gar nicht mehr bauen. Das ist eine dramatische Situation und niemand versteht das. Es scheint auch, dass dies der Bundesebene egal ist. Die Mehrheit der Gesellschaft hat scheinbar nicht so viel Verständnis, es ist ein schlechter Zeitgeist. Wobei auch die Mindestsicherung nicht jeder Tourist bekommt, wie Kritiker befürchten. Es ist ein rechtmäßiger innerstaatlicher Aufenthalt erforderlich. So können nicht etwa 1.000 Bürger aus der Slowakei die Mindestsicherung bekommen. Ich finde, generell ist es eine Zeit des Schutzes der Millionäre und nicht des Schutzes gegen Armut. Ich bin für eine Besteuerung der Bestverdienenden. Derzeit zahlt ein Arbeiter von jedem Euro Einkommen 36 Prozent Abgaben, bei den Stiftungen mit Riesenvermögen sind es nur 25 Prozent und das finde ich ungerecht.

**Danke für das Interview! (hz)**



Ca. 6.000 Menschen sind in Oberösterreich im Jahr auf Unterstützung durch die Sozialhilfe angewiesen.

## Street Paper Award

**Kupfermuckn-Titelbild für internationalen Preis nominiert!**



Großer Jubel herrscht in der Redaktion der Kupfermuckn! Das Titelbild von September 2010 wurde unter der Kategorie »Best Cover« für den »Street Paper Award 2011« des weltweiten Straßenzeitungnetzwerk INSP nominiert. 110 Straßenzeitungen aus aller Welt sind Mitglied des Netzwerks. Vom 18. bis 22. Juli fand die Internationale Konferenz der Straßenzeitungen in Glasgow statt, bei der im Rahmen einer großen Gala am 22. Juli der Preis vergeben wurde (nach Redaktionsschluss). Die Kupfermuckn befindet sich bei der Nominierung des großen Preises für das beste Titelbild in guter internationaler Gesellschaft. Neben der Kupfermuckn wurden vier weitere Straßenzeitungen aus Südafrika, den Philippinen, Serbien und Deutschland nominiert. Der Jury gehörten u.a. David Schlesinger, Chefredakteur, der internationalen Presseagentur Reuters und weitere prominente Medienvertreter aus aller Welt an.

Das Foto zum »Sozialleistungs-Nacktscanner« stammt von Florian »Konflosius« Holter, Profifotograf und zu dieser Zeit Zivildienstler bei der Kupfermuckn. Das Layout stammt wie immer von Walter Hartl. Zur Kritik der damals beschlossenen Transparenzdatenbank in Österreich, in der man alle Sozialleistungen, die einzelne Bürger erhalten, nachsehen kann, stellten sich fünf Betroffene für Fotos zur Verfügung.



# »Das Glück schien fast perfekt«

## Auszüge aus dem bewegten Leben von Andrea

Andrea (der Name wurde von der Redaktion geändert) hat ein sehr bewegtes, junges Leben hinter sich. 1979 kam sie als ältestes von drei Kindern in Wels zur Welt. Bis zu ihrem zehnten Lebensjahr, sagt sie, dass ihre Kindheit schön war. Denn da war ihr Vater ständig auf Montage. Zuhause, bei ihrer Mutter und ihrem Bruder, fühlte sie sich wohl. Dann kam der zweite Bruder zur Welt, und so entschied sich der Vater, nicht mehr auf Montage zu gehen. Da der Vater ein Schläger war, war auch die Kindheit und Jugend nicht mehr sehr angenehm. Als Andrea circa elf Jahre alt war, kam sie das erste Mal in die Psychiatrie. Im Kinderkrankenhaus legte man sie zu Herrn Dr. Gerstl auf die Station. Drei Monate musste sie dort bleiben. Wieder Zuhause, ging alles

so weiter wie vorher. Als Andrea 14 Jahre alt war, ging ihre Mutter das erste Mal ins Frauenhaus. Zwei Wochen blieben sie dort. Danach fanden sie dann bei ihrem Opa für einen Monat Unterschlupf. Dann machte ihre Mutter, wie sie sagt, witzigerweise eine Ausbildung zur Krisenpflegemutter.

**»Zehn Monate kümmerten sich junge Eltern um meine Tochter, doch plötzlich wurde sie krank.«**

Obwohl das Jugendamt ständig anwesend war, aber immer wieder unverrichteter Dinge ging, blieb alles beim Alten. Andrea verliebte sich mit 17 Jahren unsterblich in den Sohn der

Nachbarn. Er war Schwarzafrikaner. Doch dies hielt sie nicht davon ab, mit ihm eine kleine Familie gründen zu wollen. Mit 19 Jahren zog Andrea von heute auf morgen, nach einem Streit, bei ihrem Vater aus. An ihren 19. Geburtstag erinnert sie sich gerne, denn ihr damaliger Freund läutete fünf Minuten nach Mitternacht an der Haustüre und hielt um ihre Hand an. Geheiratet wurde nur kirchlich da sie dachten, das Standesamt könnten sie später einmal nachholen, was sie heute noch als sehr romantisch empfindet. Als sie das erste Mal schwanger wurde, schien das Glück perfekt. Denn das Kind war geplant und sollte mit großer Liebe erzogen werden. Am 6. Jänner 1999 erblickte Michelle das Licht der Welt. Nun waren sie eine kleine

Familie. Zehn Monate kümmerten sich die jungen Eltern rührend um ihre Tochter, doch plötzlich wurde Michelle krank. Man wusste nicht genau was sie hat und wie man ihr helfen kann. Im Kinderkrankenhaus erlitt die Kleine noch zusätzlich einen Schlaganfall und wurde nach einer Gehirnstrommessung für klinisch tot erklärt. Man fragte die verzweifelten Eltern, ob sie die Geräte ausschalten sollten, da die Kleine nie mehr so sein wird, wie sie früher war. Nach drei Tagen reiflicher Überlegung, ließen Andrea und ihr Lebensgefährte die Geräte abschalten. Nachdem die Geräte abgeschaltet wurden, nahmen sie ihre Tochter mit in den Klinikgarten, wo diese dann in ihren Armen verstarb. Nach dem Begräbnis sah das Paar nach vorne, denn irgendwie musste es ja weitergehen. Im März 2010 bemerkte Andrea, dass sie wieder schwanger ist.

**»Als die Kleine ein Jahr alt war, beschlossen wir nach Ägypten auszuwandern.«**

Obwohl die kleine Nadine nicht geplant war, wurde ihr das Leben geschenkt. Doch bevor die Kleine auf der Welt war, erlitt der Vater einen schweren Unfall. Da er auf der falschen Straßenseite nach Hause ging, wurde er von einem Auto überfahren. Auf dem Weg ins Krankenhaus verstarb der Lebensgefährte. Für Andrea brach eine Welt zusammen. Ihr geliebter Lebensgefährte war auf einmal nicht mehr da, und vor allem trug sie sein Kind unter ihrem Herzen. Nachdem sie nun alleine auf der Welt war, versuchte sie mit ihren Eltern wieder klar zu kommen, damit die Kleine zumindest Großeltern hat, wenn sie das Licht der Welt erblickt. Das hat funktioniert. Der stolze Großvater holte die Beiden zu Weihnachten aus der Klink, damit sie gemeinsam das Fest feiern konnten. Andrea war aus psychischen Gründen total überfordert mit Nadine, weil sie dem Vater so ähnlich sah und so rief sie ihre Mutter an, dass diese die Kleine nimmt, weil Andrea befürchtete, dass sie der Kleinen weh tut oder sie in ihrer Verzweiflung umbringen könnte. Ihre Mutter holte sie sofort ab, und so wächst Nadine heute bei ihren Großeltern auf. Der Kleinen geht es sehr gut, da auch der Opa sehr stolz auf Nadine ist, und er das gut machen möchte, was er bei Andrea versäumt bzw. versaut hat. Der Kontakt ist super sagt mir Andrea, weil Nadine sie, soweit es geht, besucht oder sie telefonieren miteinander. Andrea ist froh, dass es ihrer Tochter besser geht als ihr. Mit 23 lernte Andrea einen Halbägypter kennen und lieben.

Über seine Schwester, die ihr bei der kleinen Nadine hilfreich zur Seite gestanden hat. Nach einiger Zeit zog sie zu ihrem Freund in die Wohnung von seiner Mutter. Nach drei Monaten war Andrea wieder schwanger. Sarah kam im Oktober 2003 zur Welt. Auch hier schien das Glück perfekt zu sein. Als Sarah sechs Monate alt war, ging der Vater, der gerade mit dem Bundesheer fertig war, in Karenz. Andrea nahm wieder ihre Arbeit auf und das Leben verlief einigermaßen normal. Als die Kleine ein Jahr alt war, beschloss das Paar, nach Ägypten auszuwandern. Andrea empfand es dort nicht anders als in Österreich, während ihr Freund seiner Arbeit nachging, kümmerte sie sich um den Haushalt, das Kind und den dort lebenden Schwiegervater. In Ägypten heiratet sie dann auch den Mann den sie liebt. Die Ehe ist in Österreich nicht rechtsgültig, und heute sagt sie, dass sie im Prinzip nie mit dem Mann verheiratet war. Ein gemeinsames Kind sollte es aus dieser Beziehung noch geben. In der Hoffnung, dass es ein Junge wird, setzte Andrea die Pille ab und wurde auch sehr schnell wieder schwanger. Da es sehr viele Probleme gab in der Schwangerschaft, entschloss sie sich, wieder nach Österreich zurückzukehren, um dort dem Kind das Leben zu schenken. Andrea ist froh, diesen Schritt getan zu haben, sonst würde ihre vierjährige Tochter heute auch nicht mehr leben. Denn nach einem Notkaiserschnitt erblickte die kleine Rana um acht Wochen zu früh das Licht der Welt. Als die Kleine alt genug war zum Fliegen, ging es nochmals nach Ägypten.

**»Das Frauenhaus schickte mich in die Notschlafstelle. Mit zehn Euro Sozialhilfe musste ich mich täglich durchschlagen.«**

Im September 2008 floh Andrea mit ihren Töchtern, mit Hilfe vom Konsulat, Cobra, Fremdenpolizei und Caritas Kairo nach Österreich. Am Flughafen in Wien übergab Andrea die beiden Mädchen ihrer Schwiegermutter, da sie selbst das erste Mal auf der Straße gestanden ist. Nach einer Nacht in der Notschlafstelle in Wien, übersiedelte sie ins Frauenhaus Wien, wo sie zehn Tage verbrachte. Das Frauenhaus schickte sie nach Linz in die Notschlafstelle. Mit der Sozialhilfe in Höhe von zehn Euro täglich musste sich Andrea durchschlagen. Sie musste davon das Bett, Essen und Zigaretten bezahlen. Da sie nichts von den Sozialstellen in Linz wusste, ging es ihr nicht gut, da ihr niemand erzählte, wo man hingehen kann um sich zu pflegen, oder wo

man etwas zum Essen bekommt. Doch nach ein paar Tipps erholte sich Andrea wieder einigermaßen. Mit Hilfe des Sozialarbeiters, ihres Opas und diversen Freunden bezog Andrea eine Wohnung in Linz. Durch die neue Meldeadresse bekam Andrea eine Arbeit über den Sozialhilfeverband OÖ im Altersheim Mauthausen. Andrea führte ein ruhiges Leben mit ihrer kleinen Familie und war glücklich. Als der Vater der beiden Kleinen nach Österreich zurückkam, entschied sich die Schwiegermutter für den eigenen Sohn und gegen Andrea. Obwohl er Kontaktverbot zu den Kindern hatte, zog er mit in die Wohnung. Andrea bezog nach gemeinsamen zwei Wochen in der Wohnung wieder alleine eine Wohnung in Wels. Bis März 2010 blieb sie in der Wohnung. Die Arbeit im Altersheim machte sie weiterhin, da ihr aber das Geld zu wenig war, suchte sie sich einen zweiten Job. Der Kontakt zu Nadine, der in der gesamten Zeit nicht bestanden hat, wurde von Andrea mühsam wieder hergestellt. Da sie ihre »Große« seit ihrer Zeit in Ägypten nicht mehr gesehen hat, freute sie sich sehr auf das erste Wiedersehen. Nadine wünschte sich, dass ihre geliebte Mama wieder näher bei ihr ist, und so zog Andrea wieder zu ihren Eltern, bis ihre eigene Wohnung fertig war.

**»... dann wurde ich mitten in der Nacht vom Vermieter auf die Straße gesetzt, da ich keinen Mietvertrag hatte.«**

Ohne Mietvertrag bezog sie die Wohnung was später zur Folge hatte, dass sie der Vermieter über Nacht auf die Straße gesetzt hat, obwohl sie ihre Miete immer bezahlt hat. Am ersten September bezahlte sie noch ihre Miete. Das Wochenende verbrachte Andrea auf einer Geburtstagsparty bei Freunden. Als sie zurückkam konnte sie nicht mehr in die Wohnung, da der Vermieter das Schloss ausgetauscht hatte und ihre Sachen in den Keller gegeben hat. Die erste Zeit konnte Andrea bei Freunden unterchlupfen, die sie wohnen, essen und auch mit rauchen ließen, ohne von ihr eine Gegenleistung zu verlangen. Doch auf die Dauer ging das nicht gut, da sie keine Meldeadresse hatte. Dadurch bekam sie Probleme mit dem AMS und auch beim Arbeit finden, denn ohne Meldeadresse geht das alles nicht. Wieder zurück in Linz, blieb ihr nichts anderes übrig, als wieder in die Notschlafstelle zu gehen. Dort wohnt sie momentan noch immer, doch sie hat Aussicht auf eine Wohnung. Sie hofft danach auf ein ruhiges Leben. Sonja (Grafik: wh)

# Begnadete Körper

Beim jährlichen Urlaub am Attersee setzte sich die Kupfermuckn-Redaktion mit dem Schönheitsideal auseinander. »Ich will als Frau nicht auf die Maße 90 - 60 -90 reduziert werden und sehe auch nicht mehr aus wie 17«, meint etwa Sonja. Bei traumhaftem Wetter am See präsentierten sich einige Kupfermucknurlauber dann von ihrer Schokoladenseite. »Wenn es Dir gut geht und Du Spaß mit Freunden hast, dann fühlst Du Dich auch gut und schön«, lautete das Motto. So entstanden wunderschöne Bilder von Menschen verschiedenen Alters mit individuellem Körperbau. Jeder für sich eine einzigartige Persönlichkeit. »Wenn ich den Bauch noch etwas mehr einziehe, verwechseln sie mich womöglich noch mit dem Schwarzenegger«, witzelte Erich und räkelt sich cool wie ein Filmstar am Steg. Und die Moral von der Geschicht: Die Kupfermuckn steht für Menschen, so wie sie das Leben eben prägt (Fotos: wh).





# Eifersucht ist eine Leidenschaft ...

... die mit Eifer sucht, was Leiden schafft



***»Sogar eingesperrt hat er mich.  
Am liebsten hätte ich ihn einfach  
umgebracht.«***

Heiraten war der größte Fehler meines Lebens. In der Zeit vor der Ehe habe ich das gar nicht so mitgekriegt. Ich dachte: »Na ja, er mag es halt nicht besonders, wenn ich mit anderen Männern rede bzw. meine Gaudi habe.« Aber, dass es so ausufert, daran dachte ich in meiner blauäugigen Verliebtheit damals nicht. Auch ich war ein kleines bisschen eifersüchtig. Ein »bisschen« ist ja normal und gehört zu einer gesunden Beziehung. Als ich jedoch den Ring am Finger hatte, wurde seine Eifersucht schon direkt zwanghaft. Er sah mich als seinen Besitz an, und der muss quasi das machen, was er gerne hätte. Oft blieb ich lieber Zuhause und ließ ihn alleine saufen gehen, denn etwas anderes war es nicht. Es artete immer mehr aus. Wenn ich einmal mitfuhr, hatte ich im Vorhinein schon Angst, dass ich wieder mit einem betrunkenen Mann im Auto heimfahren muss. Auch das machte mir Angst. Es lief immer gleich ab. Bis zum vierten, fünften Bier ging alles relativ gut, aber kaum hatte er dieses Maß überschritten, durfte ich mit niemandem mehr reden. Am liebsten war es ihm, wenn ich auf den Boden starrte und nur, wenn er etwas zu mir sagte, durfte ich antworten. Wehe, ich habe das einmal vergessen und mich mit einem anderen, egal ob Mann oder Frau, unterhalten, dann genügte ein Blick von ihm, und ich war umgehend, wie auf Knopfdruck ruhig. Wozu hast du mich dann mitgenommen, fragte ich ihn einmal. Worauf er mit: »Na ja, man zeigt ja gern her, was einem gehört«, antwortete. Also war ich sein Eigentum und deshalb fing er auch an, mich zu schlagen, mir büschelweise die Haare auszureißen. Sogar eingesperrt hat er mich. Es war schnell vorbei mit der großen Liebe. Am liebsten hätte ich ihn (das hört sich zwar schlimm an) einfach umgebracht. Drum an all diejenigen Menschen, deren Partner eifersüchtig sind, überlegt es euch gut und prüft, an wen ihr euch bindet. Denn meine zehnjäh-

rige Ehe war echt die Hölle auf Erden! Aber auch im heutigen Alltag begegnet mir das Thema. Eine gute Bekannte stellte mir eines Tages ganz aufgedreht ihren Habschi (Freund) vor. Schon bei der Begrüßung streifte er mit dem Daumen in meiner Handfläche rum. Ich glaube, so ziemlich jeder weiß um die Bedeutung dieser Geste Bescheid. Ich ließ seine Hand sofort wieder los und suchte im Gesicht von Doris nach Anzeichen, ob sie diese Frechheit mitbekommen hatte. Aber ihr Strahlen sagte mir, dass dies nicht der Fall war. Ich dachte schon daran, ihr zu sagen, was für ein Schlawiner ihr vergötterter Freund war. Dann beim Essen, zu dem sie uns eingeladen hatte, wurde schon von baldiger Heirat gesprochen. Das gibt's doch nicht! Sollte ich sie blindlings in ihr Unglück rennen lassen, oder ihr von dem Vorfall erzählen? Plötzlich ergab sich die Gelegenheit, und ich war ein paar Minuten mit Jörg alleine. Das nutzte ich aus, und fragte ihn, was das mit dem Finger sollte, und, dass ich soweit bin, Doris alles zu erzählen. Er flehte mich fast an, das nicht zu tun. Es wäre nur ein Ausrutscher gewesen, er hätte dies früher immer getan. Jetzt liebe er aber Doris und ich solle ihm das nicht verhauen. Hätte ich geahnt, was einmal aus der Beziehung wird, hätte ich es ihr gesagt. Sie haben geheiratet, ein schönes Haus gebaut, zwei Kinder bekommen und waren circa vier Jahre unglücklich zusammen. Das Ende war eine Scheidung mit Rosenkrieg. Das Haus ging flöten. Sie ging ins Frauenhaus, er zurück nach Deutschland, wo er schließlich abstürzte. Fazit: Meine Doris hat das Vertrauen in die Männer verloren. »Sie sind alle gleich und wollen nur das eine«, sagt sie. *Lilli*

### »Ich wollte sie umbringen. Hatte meine Hände an ihrer Gurgel.«

Ich gebe zu, ich bin selber ein bisschen eifersüchtig. Wenn mein Mann Walter mit einer Frau redet, die ich nicht kenne, frage ich ihn nachher immer, wer sie war oder welche Bedeutung sie für ihn hat. Wenn wir in der Stadt sind, wir einen Bekannten von ihm treffen und der dann Sachen von Walters Vergangenheit erzählt und auch Frauengeschichten dabei sind, dann schaue ich ihn momentan böse an. Ich liebe ihn sehr, und das soll jeder sehen. Wenn er einer anderen Frau nachschaut, sage ich immer: »Dann renn ihr halt nach, wenn sie dir so gut gefällt!« Da sagt er nur drauf: »Guster holen darf man sich, aber gejausnet wird Zuhause.« Ich hab auch schon in den anderen Beziehungen gemerkt, dass ich eifersüchtig bin, sehr sogar. Vor allem in jungen Jahren war es schlimm mit dieser Leiden-

schaft. Als ich 17 war, habe ich mit einer anderen gerauft, weil sie mir den Freund weggenommen hat. Ihn habe ich richtig zur Sau gemacht. Damals lebte ich in der Spatstraße im Heim. Eine andere musste sogar den Betreuer holen. Dieser musste mich regelrecht von ihr losreißen. Ich wollte sie umbringen und hatte meine Hände bereits an ihrer Gurgel. Ich kann ziemlich rabiat werden. Heute würde ich so etwas nicht mehr machen. Wenn mein Mann mich mal betrügen würde und ich komme drauf, dann lasse ich mich scheiden. Ich habe das schon oft mitgemacht und ich habe mir geschworen, dass ich mich nicht wieder verletzen lasse. *Claudia*

### »Sie sah schon rot wenn ich mit meinen Mitarbeiterinnen telefonierte.«

Ich habe vor fünf Jahren für eine Reinigungsfirma im Außendienst gearbeitet. Soll heißen - Kontrolle der Objekte und der Mitarbeiterinnen, Kontakt mit Kunden und auch die Lohnverrechnung für meine Objekte im Raum OÖ und fallweise auch Wien gehörten zu meiner Tätigkeit. Ich stand täglich um 3:00 Uhr früh auf, schlang einen Kaffee hinunter und saß schon im Firmenauto. Mein Ziel war Wels. Dort hatten wir einige Fachhochschulen samt Bürotrakt zu betreuen. Als ich diese Objekte übernahm, hatte ich zwanzig Mitarbeiterinnen. Die Übernahme fand Ende 2005 statt wo viele im Urlaub waren, sodass der Aufwand an den zu reinigenden Objekten gerade noch erfüllt werden konnte. Nach den Feiertagen wurde die Hälfte des Personals gekündigt. Gleichzeitig wurde neues Personal gesucht. Ich hatte in der Nähe des Bulgariplatzes ein eigenes Büro. Dorthin wurden alle jobsuchenden Frauen bei mir vorstellig und ich hatte alleine die Entscheidung zu treffen, wer aufgenommen wurde. Ich war zumindest einmal im Monat in der Firmenzentrale in Wien zu Besprechungen über Buchhaltung, Lohnverrechnung usw. Bei dieser Gelegenheit lernte ich meine damalige Freundin Andrea kennen. Sie arbeitete für die Firma. In meiner knappen Freizeit fuhr ich oft zu ihr. Sie hatte damals eine Beziehung beendet, weil er laut ihren Angaben mit einer anderen ein Kind hatte. Nach einigen Monaten zog sie zu mir nach Linz und sie arbeitet auch hier. Ich brachte sie jeden Morgen in der Früh zu ihrem Objekt (eine Bank an der Donaulände) wo sie bis 11:00 Uhr zu tun hatte. Während sie arbeitete, war ich in Wels und fuhr erst spät wieder nach Linz, um sie abzuholen. Am Abend hatte sie wieder zu tun. Ich war im

Büro und erledigte Papierkram. Als ich wieder einmal nach Wien fuhr, während sie in Linz arbeitete, fing das ganze Theater mit der Eifersucht an. Sie hielt mir vor, ich hätte mir eine Freundin in Wien angelacht. Dies bekam ich jedesmal zu hören, wenn ich wieder einmal in Wien war. Mir wurde es zu blöd, immer ihre grundlose Eifersucht. Ich machte ihr den Vorschlag, dass wir nach Wien übersiedeln, weil sie immer gejamert hat, wie sehr sie Wien vermisse. Im August sind wir schließlich nach Wien gezogen. Anfangs war alles super. Sie war wieder in Wien, hatte wieder Kontakt zu Freunden und Bekannten. Ich dagegen fuhr anfangs ins Büro in Wien, erledigte meinen Papierkram und fuhr wieder des öfteren nach Linz, um dort meine Nachfolge zu regeln. Da neben dem Büro noch ein kleiner ungenutzter Raum war, bot sich dieser als Gelegenheit zum Übernachten. Andrea wurde immer eifersüchtiger und schrie mich jedesmal an, ich hätte eine andere und ich solle es nicht leugnen. Ich sagte zu ihr, sie soll mich doch mal kreuzweise und sich denken was sie will. Ihre Eifersucht wurde noch größer dadurch. Auch meine Tochter konnte ihr nichts recht machen. Es gab immer Streit, wenn wir alleine waren. Und immer wieder diese verdammte Eifersucht. Sie sah schon rot, wenn ich mit meinen Mitarbeiterinnen telefonierte. Bis es mir zu bunt wurde. Eines Tages, als sie wieder arbeiten war, packte ich meine Dokumente, Kleidung usw. in Kartons, meine Möbel zerlegte ich und ließ sie verschwinden. Als ich fertig war, legte ich ihr die Wohnungsschlüssel in den Aschenbecher und verschwand ohne eine Nachricht zu hinterlassen aus der halb leeren Wohnung. Die Fahrt nach Linz war eine erholsame Genugtuung. Keine Frau die mit ihrer blöden Eifersucht alles zerstört. Das Leben ohne Gwitterziege und sinnloses hysterisches Gekeife war für mich wie ein nie endender Urlaub ohne Stress, Handy und Frauen, die einem den letzten Nerv zogen. *Walter (Fotos: wh)*



# Alltagsrassismus, leider noch weit verbreitet

## Begegnung mit anderen Kulturen



Viele Menschen kamen im März zur Kundgebung für Kupfermuckverkäufer Melitus, bevor er nach Nigeria zurückging. Ein beeindruckendes Zeichen gegen Rassismus (Foto hz)

### »Einzig ein Schwarzafrikaner half mir wieder auf die Beine«

Der Großteil der Österreicher schimpft über Ausländer. Aber man darf nicht alle in einen Sack stopfen. Es gibt nämlich auch gute und hilfsbereite Ausländer, wie ich es selbst erlebt habe. Eines Abends ging ich auf einem schlecht beleuchteten Gehweg nach Hause. Da war eine Garageneinfahrt mit einem gepflasterten Blumenbeet. Durch die schlechte Sicht übersah ich das Beeterl und da ich die Hände in der Tasche hatte, stürzte ich mit voller Wucht auf den Beton, wo ich stark blutend und bewusstlos über eine Stunde liegenblieb. Als ich zu mir kam, hatte ich starke Kopfschmerzen und konnte mich selbst nicht erheben. Es gingen acht Leute vorbei (Österreicher), die ich anflehte, sie mögen mir bitte aufhelfen. Aber kein einziger half mir. Ich war schon der Verzweiflung nahe, denn ich blutete stark, dass sich ein Rinnsal bildete, das in den Abflusskanal rann. Dann kam ein junger Schwarzafrikaner aus Namibia vorbei, den ich gar nicht anredete, da ich dachte, wenn dir die Österreicher nicht halfen, wird der es schon

gar nicht tun. Aber so kann man sich täuschen. Er sah mich am Boden liegen und kam sofort auf mich zu und half mir auf die Beine. Er wischte mir auch das Blut aus dem Gesicht und wollte schon die Rettung anrufen. Ich verneinte und sagte, es gehe mir schon wieder besser. »Ich wohne eh nicht weit weg von hier, das schaffe ich schon«, antwortete ich. Da hakte er sich bei mir unter und sagte: »Ich werde Sie heimbegleiten, denn die Wunde schaut nicht gut aus.« Meine Schmerzen ließen zusehends nach und circa hundert Meter vor meinem Eingang bedankte ich mich herzlich bei ihm und sagte, dass ich es nun alleine schaffe. Er löste vorsichtig seine Hand, mit der er mich die ganze Zeit gestützt hatte, und da ich nicht wackelte, glaubte er mir. Ich bedankte mich nochmals für seine Hilfe und ging danach nach Hause. Er sah mir noch nach bis ich in der Haustür verschwand. Noch einige Tage nach diesem Vorfall sah man das Blutrinnsal, das in den Kanal geflossen war. Dabei musste ich immer an diesen Ausländer denken, der so zuvorkommend und hilfsbereit war. Wo mich Österreicher kaltblütig liegen- und verrecken lassen hätten. Das hat sich in meinem Bewusstsein festgesetzt. *Edi*

**»Durch seine Hautfarbe glaubte man, dass er die brave Dorfjugend zum Drogenkonsum verleitet hat.«**

Einer meiner besten Freunde ist zwar in Österreich geboren, hat aber eine dunkle Hautfarbe, die österreichische Staatsbürgerschaft und er spricht perfekt deutsch. Trotzdem tuscheln die Leute auf der Straße und drehen sich um, wenn sie ihn sehen. Wir gingen gemeinsam in die Schule. Ich selbst habe erlebt, dass Professoren sich blöde Sprüche ihm gegenüber nicht verkneifen konnten. Mein Freund und ich lebten in einem kleinen Dorf in Oberösterreich mit 5.000 Einwohnern. Damals, vor zehn Jahren, war er dort der erste mit einer anderen Hautfarbe. Für ihn war es schwierig, Anschluss zu finden. Gerade in diesem kleinen Dorf hatten die meisten Menschen Vorurteile gegenüber Menschen, die anders denken oder anders waren. »Drogendealer«, nannten ihn einige, andere sahen in ihm einen »Aidskranken«. Ich gebe zu, wir konsumierten damals leichte Drogen. In Linz holten wir uns ab und zu ein wenig Gras und rauchten dieses an einem Ufer der Traun. Wir waren ziemlich unerfahren, wurden oft über den Tisch gezogen und setzten unser Geld in den Sand. Auch von der Polizei wurden wir eines Tages aufgehalten und durchsucht. Sie fanden zwei Gramm Haschisch. Wir wurden getrennt voneinander befragt. Durch seine Hautfarbe war für die Polizisten klar, dass er die brave Dorfjugend zum Drogenkonsum verleitet hatte, was natürlich totaler Blödsinn war. Wenn ich es selbst nicht erlebt hätte, würde ich es auch nicht glauben. Aber die Polizisten schlugen wie in einem schlechten Film, mit dem Telefonbuch auf ihn ein. Sie wollten eben hören, dass er an der ganzen Drogengeschichte schuld sei. Diesen Gefallen tat er ihnen nicht, weil es ja auch nicht gestimmt hatte. Mir zeigte dieses Erlebnis jedoch klar, wie weit verbreitet am Land diese Form von Alltagsrassismus ist und war. Das war vor zehn Jahren. Heute, wo wesentlich mehr Ausländer in unserem kleinen Dorf leben, ist diese Form von Rassismus kein bisschen weniger geworden. Aber trotzdem kann

man nur hoffen, dass auch bei der Polizei einmal ein Umdenken einsetzt und wirklich nur diejenigen bestraft werden, die einen Blödsinn gemacht haben, unabhängig von Hautfarbe und Herkunft. *Stefan*

### »Ihr Onkel hatte meine Freundin einem Türken versprochen, obwohl sie ihn nicht kannte.«

Vor circa zweieinhalb Monaten lernte ich dieses wunderschöne, schwarzhaarige Mädchen kennen. Da sie sehr gut Deutsch sprach und sogar in Österreich geboren wurde, konnte ich zuerst gar nicht glauben, dass sie türkische Eltern und Geschwister hat. Zudem hatte sie eine total westliche Einstellung. Es war beiderseitige Liebe, ja man kann sagen spontane Sympathie und auch die Schmetterlinge im Bauch spürten wir beide sofort. Sie fuhr auch am ersten Tag gleich mit zu mir, was mich sehr erstaunte. Wie hypnotisiert hörte ich mir ihre Lebensgeschichte an: In Österreich geboren, zwei Brüder, jeder verheiratet mit einer Österreicherin, die Mutter geschieden. M. selber wurde mit 15 Jahren in der Türkei zwangsverheiratet. Gott sei Dank gelang ihr die Flucht. Die Ehe wurde nie vollzogen, weil sich M. drei Jahre versteckte und somit automatisch geschieden wurde. Als sie zurück nach Österreich kam, lernte ich sie kennen. Es war von Anfang an eine riskante Sache. In der Öffentlichkeit durften wir nicht einmal Hand in Hand gehen. Oft hörte ich zwei, drei Tage gar nichts von ihr, denn es kam vor, dass man ihr Zuhause das Handy wegnahm. Außerdem hatte sie ihr Onkel schon wieder einem Türken versprochen, obwohl sie ihn weder kannte und er auch wesentlich älter war. Sie wollte sich nicht verloben, unsere Zweisamkeit und zärtliche Stunden konnten wir nie richtig genießen. Immer der Druck, dass sie eigentlich mit keinem Mann zusammen sein durfte. Ich hätte mich den Problemen gestellt, mit all ih-

ren Konsequenzen. Aber in ihrer Angst, dass mir etwas passieren könnte, hat sie mich immer auf das nächste Wochenende vertröstet. Seither ist sie weg! Seit Wochen kein Anruf, kein Besuch von ihr. Ich war und bin der Verzweiflung nahe. Sie wäre die Frau fürs Leben. Was hat man mit dir gemacht und wo bist du? Sehen wir uns jemals wieder? *Rene*

### »Für meinen wienerschnitzelgeprägten Gaumen war das ein Affront sondergleichen!«

Ich wurde eines Tages von einer unbekannten Frau in Linz auf der Straße angesprochen. Ohne Umschweife fragte sie mich, ob ich sie nicht heiraten wolle. Ich hielt das Ganze zuerst noch für einen schlechten Scherz, bis mir klar wurde, dass es ihr ernst war. Ich weiß nicht, was mich damals dazu trieb, einzuwilligen. Jedenfalls war ich schon ein paar Wochen später mit einer Frau aus der Dominikanischen Republik verheiratet. Von Anfang an fielen mir einige kulturelle Unterschiede auf, abgesehen von ihrer Sprache, von der ich kein Wort verstand. Am meisten irritierte mich ihre Art zu kochen: Sie gab ihren Speisen immer unterschiedliche Namen, obwohl das meiste in meinen Augen irgendein »Baz« war. Die einzelnen Zutaten wurden so gut wie immer zu einem schleimigen Ganzen verkocht. Für meinen wienerschnitzelgeprägten, österreichischen Gaumen war das ein Affront sondergleichen! Auch als sie einmal die Wohnung wischte, wurde ich von ihrer Methode überrascht. Mit mehreren Kübeln Laugenwasser flutete sie zuerst alle Räume, bevor sie mit einer Bürste, um die ein Fetzen gewickelt war, über den Boden herfiel. Der in Österreich übliche Vollzug der Ehe war auch nicht möglich. Sie lehnte jede Art von Zärtlichkeit ab. Als ich schließlich dahinter kam, dass meine Frau in einem Hotel als Animiermädchen arbeitete, wurde es mir zu bunt. Wir ließen uns einver-

nehmlich scheiden, und ich glaube heute zu wissen, dass sie mich nur wegen des Bleiberechts heiraten wollte. Doch zumindest die dominikanische Küche bleibt mir nun Gott sei Dank erspart! *Erich*

### Wenn man auf einem Hochseeschiff arbeitet ist man selber immer der Ausländer

In den 70er Jahren arbeitete ich fünf Jahre auf einem großen Passagierschiff als Bäcker. Mit dem Traumschiff fuhr ich rund um die Welt. Das Personal und auch die Passagiere auf dem Schiff kamen aus vielen verschiedenen Ländern. Die Mannschaft um den Kapitän kam aus Deutschland. In der Küche und im Service waren auch viele Österreicher. In der Wäscherei waren nur Chinesen, die sogar selbst für sich gekocht haben. Wir haben uns mit Händen und Füßen verständigt und ein »little bit« konnte ich auch Englisch. Ab und zu habe ich mit den Chinesen gegessen und einige recht exotische Speisen und Getränke ausprobiert. Einmal haben sie einen Aal gekocht. Der hat noch auf dem Schneidbrett gezappelt. Kurze Zeit später haben wir ihn schon gegessen. Die Chinesen kaufen immer lebendige Tiere und schlachten sie erst beim Kochen. Ich kannte die Speisen nicht und so hatten die Chinesen oft viel zum Lachen, wenn sie dabei zuschauten, wie ich das Essen skeptisch betrachtete. Ich kam weit herum, nach New York, Rio und sogar Shanghai und dort wurden immer Proviant und andere Sachen geladen. Da bin ich Menschen aus vielen Nationen begegnet. Irgendwie konnte ich mich immer verständigen. Die großen Häfen sind sowieso international, da ist es egal welche Hautfarbe man hat. Seemänner sind zwar harte Knochen aber trotzdem geht es meist locker zu. Ich habe auch heute noch keine Probleme mit Ausländern, weil ich bei den Seereisen ja selber immer der Ausländer war. *Bertl*



# »Egal was du suchst, suche es in dir«

**Respektlosigkeit anderen Menschen gegenüber ist aufs Schärfste zu verurteilen**



Efgani Dönmez, Abgeordneter der Grünen im Bundesrat (Foto: Gabi)

**Gelernter Gas-, Wasser- und Heizungstechniker, diplomierter Sozialarbeiter, Lektor an der Fachhochschule für Sozialarbeit, Abgeordneter der Grünen im Bundesrat. Das und noch vieles mehr ist Efgani Dönmez, oder kurz Effi. Österreicher mit türkischem Migrationshintergrund.**

Effi wurde 1976 in Sivas in Zentralanatolien geboren und kam mit seiner Mutter im Alter von drei Monaten nach Österreich, wo sein Vater schon seit zwei Jahren als Gastarbeiter tätig war. In Pinsdorf, im Salzkammergut, waren sie eine der ersten Familien mit Migrationshintergrund. Indem er in zwei Kulturen aufwuchs, wurde bei ihm schon früh der Grundstein für seine offene und vorurteilsfreie Einstellung gelegt, die er bis heute beibehalten hat. Effi, der schon immer gern gelernt hatte, besuchte in Pinsdorf auch die Volksschule. Allerdings wäre es damals durch ein dummes Missverständnis fast anders gekommen. Obwohl mit österreichischen

Freunden aufgewachsen, hielt man seine Deutschkenntnisse noch für ungenügend, weswegen man ihn in die Sonderschule schicken wollte. Ein Plan, von dem seine Mutter anfangs begeistert war. Dies allerdings allein auf Grund der Tatsache, dass sie den türkischen Begriff für Sonderschule, Öcel Okul, anfangs für eine Schule für besonders begabte Kinder hielt.

## **Wichtige Lehrjahre**

Als sie jedoch den wahren Hintergrund erfuhr, wehrte sie sich mit Händen und Füßen dagegen und Effi begann eine ganz normale Schulkarriere, die ihn bis an die JKU führen sollte. »Wäre ich damals in die Sonderschule gekommen, wäre mein Leben sicher anders verlaufen«, meint Effi heute. Nach der Volksschule besuchte er die Hauptschule in Gmunden und wollte danach in die HTL gehen. Allerdings gab es für diese damals eine lange Warteliste, weswegen er eine Doppellehre als Gas-Wasser-Heizungstechniker

begann. Indes hielt es Effi, den ewig wiss- und lernbegierigen, auch in diesem Job nicht lange, und ein Jahr nach seinem Lehrabschluss begann er einen Lehrgang zur Studienberechtigung für Sozial- und Geisteswissenschaften an der JKU. Auch sonst ist Lernen und Weiterbildung für ihn sehr wichtig und er legt es auch jedem Menschen ans Herz, sich weiterzubilden und zu informieren.

## **»Ich konnte nur gewinnen«**

In seiner oftmals etwas unorthodoxen Art kommentiert er es folgendermaßen: »Wir Menschen sind die intelligenteste Spezies. Aber manchmal sind wir auch saudumme Rindviecher. Man sollte sich immer informieren, mehrere Zeitungen lesen und sich dann eine eigene Meinung bilden.« Ähnlich auch sein, vom Sufimeister Haci Bektas Veli stammendes Lebensmotto: »Egal was du suchst, suche es in dir.« Doch da Effi seit 1994 österreichischer Staatsbürger war, stand er zuvor noch vor einer Entscheidung vor der jeder männliche, österreichische Staatsbürger mit vollendetem 18. Lebensjahr steht: Bundesheer oder Zivildienst. Er entschied sich für den Zivildienst, den er bei der Volkshilfe OÖ im Bereich Flüchtlingsbetreuung ableistete. Indirekt stellte dies die Weichen zu einem weiteren wichtigen Schritt in seinem Leben. »Damals gab es für Flüchtlinge noch so gut wie keine Grundversorgung, und ich wollte aktiv etwas dagegen unternehmen.« Nach einem Gespräch mit Gunter Trübswasser entschloss er sich 1999 bei den Grünen OÖ zu arbeiten. Seit 2008 ist er Abgeordneter im Bundesrat. Die darauffolgenden vier Jahre an

der Sozialakademie für Berufstätige waren für Effi sehr arbeitsintensiv. Er studierte parallel zu seinen verschiedensten Jobs. Sei es als Betreuer diverser Jugendprojekte, als Referent zum Thema Migration, oder als Bibliothekar an der JKU. »Es war eine ziemlich entbehrungsreiche Zeit. Wenn andere auf Urlaub fuhren oder sich ein Auto kauften, musste ich lernen und arbeiten. Aber ich wollte schon immer lernen und mich weiterbilden. Was hatte ich schon zu verlieren? Ich konnte nur gewinnen«, meint Effi rückblickend. Bei all seinen Beschäftigungen und Ausbildungen hatte er nie wirkliche Probleme mit seinem Migrationshintergrund. Allerdings sieht er sich auch nicht als Türke sondern als das, was er auch ist. Als Österreicher mit türkischem Migrationshintergrund. »Wenn ich gefragt werde, von wo ich denn komme, sage ich immer: Aus Pinsdorf im Salzkammergut. Manche reagieren daraufhin zwar etwas unglaublich, aber so ist es nun mal.«

## **Respekt gegenüber Menschen**

Seit 2005 ist er verheiratet und lebt mit seiner Familie in Linz. Wenn er auch wegen seiner Arbeit öfters nach Wien pendeln muss, versucht er doch so oft wie möglich für seine Familie da zu sein. Aber auch für die Menschen für die er arbeitet und für die er sich einsetzt. Denn Respekt und Wertschätzung jedem Menschen gegenüber ist ihm sehr wichtig oder, wie er es ausdrückt: »Jede Form von Respektlosigkeit ist auf das Schärfste zu verurteilen. Sei es gegenüber Menschen mit Migrationshintergrund, Homosexuellen oder sonst wem.« [www.efgani-doenmez.blogspot.com](http://www.efgani-doenmez.blogspot.com) (Gabi)

# »Wir leben alle in einem globalen Dorf«

Ike Okafor, Mitbegründer der Black Community im Gespräch mit der Kupfermuckn

**»Jeder Schwarze ist ein Dealer«, dieses Vorurteil hat sich in vielen Köpfen festgesetzt. Auch von »Flüchtlingswellen, die auf uns zukommen«, ist oftmals die Rede. Positive Meldungen über Afrikaner sind rar. »Geht es um Afrikaner, stehen negative, rassistische Stereotype und Klischees im Vordergrund«, ärgert sich Ike Okafor, Mitbegründer der Black Community Linz, über den unreflektierten Sensationsjournalismus so mancher Boulevardzeitung.**

Als Mensch mit dunkler Hautfarbe kennt der gebürtige Nigerianer die Probleme, denen österreichische MigrantInnen tagtäglich ausgesetzt sind. »Das Leben ist schwierig, weil wir sichtbare Merkmale haben, dass wir anders sind«, sagt Okafor. Vor knapp 21 Jahren kam Ike Okafor nach Innsbruck, wo er mit einem Theologiestudium begann. Ein Jahr später brach er das Studium ab und zog nach Linz, um dort Wirtschaft und Informatik zu studieren.

## Keine Wirtschaftsflüchtlinge

Durch die Bekanntschaft mit anderen MigrantInnen begann er, sich politisch bei den Grünen zu engagieren. Seither setzt er sich unermüdlich für die Rechte und Integration von Minderheiten ein. Ike Okafor ist vierfacher Familienvater. Seine Herkunftsfamilie, alte Freunde und Bekannte leben noch in Nigeria. Seit acht Jahren ist er aber nicht mehr nach Hause geflogen. »Aus Angst«, sagt er. In seiner Heimat sei die Lage sehr unsicher geworden. »Menschen werden gekidnappt, einfach so. Mein Land wird ausgebeutet. Viele Menschen fliehen, weil sie um ihr Leben fürchten.« Es handle

sich dabei nicht um »Wirtschaftsflüchtlinge«, wie es so oft in den Medien fälschlicherweise dargestellt wird. Die wahren Fluchtgründe würden im öffentlichen Diskurs ignoriert, ist der Nigerianer überzeugt. Circa 4.000 Menschen aus Afrika leben derzeit in Oberösterreich. Die Hälfte davon in Linz. Viele haben ihre Heimat verlassen, um zu überleben. »Und dann begegnen sie in unseren Breitenkreisen oftmals einer massiven Ausgrenzung und Fremdenhass«, bedauert Okafor. »Ich bin zwar nicht geflüchtet, musste auch nicht um das Bleiberecht kämpfen. Gerade deshalb nehme ich die Verantwortung wahr, diesen Menschen zu helfen.« 2009 kandidierte er für die Grünen in Linz um den Einzug in den Landtag. Ziel seiner Kandidatur war es, ein Zeichen dafür zu setzen, dass es in der Gesellschaft eine Vielfalt gibt. »Viele Wege führen nach Rom«, sagt er. Man solle also nicht stur nur einem Weg folgen.

## Brücken bauen

Der gebürtige Nigerianer möchte »Brücken bauen«, wie er es nennt. »Wir alle leben in einem globalen Dorf. Ich möchte in friedlichem Miteinander mit anderen auskommen«, versucht er seine idealistischen Vorstellungen mit der Realität zu vereinen. Zu tun gebe es genug. Mit der »Black Community Linz«, die er mitbegründet hat, bemüht er sich um Integration und Vielfalt. Diskriminierung finde leider in allen Bereichen statt. Die Chance auf eine Wohnung etwa sei bei dunkelhäutigen Menschen um ein Vielfaches geringer. Mit Äußerungen wie: »Schwarze verdrecken die Wohnung«, oder »Die können sich eh



Black Community - Sprachrohr für Minderheiten (Foto: Black Community)

keine Miete leisten«, müssen wohnungssuchende Afrikaner permanent rechnen. Benachteiligungen gebe es auch, was die berufliche Karriere betreffe. Die Chancen am Arbeitsmarkt seien gering. Weibliche Migrantinnen seien zudem nicht nur von Rassismus, sondern auch von Sexismus betroffen. »Eine bekannte Studentin wurde von zwei Männern verbal belästigt. Sie boten ihr 50 Euro für sexuelle Praktiken an«, zeigt sich Okafor betroffen über die Stigmatisierung von Afrikanerinnen in unserem Land.

## Nicht wegschauen

Was die Berichterstattung über MigrantInnen betrifft, räumt Okafor ein, dass es diesbezüglich noch einen ordentlichen Nachholbedarf gebe. »Positive Artikel über MigrantInnen sind unterrepräsentiert«, bedauert Okafor. Die Black Community kämpft dagegen an. Vorrangiges Ziel: Probleme und Schicksale Einzelner öffentlich zu machen und die Bevölkerung für ihre Themen und

Anliegen zu sensibilisieren. Um diese Ziele zu erreichen, werden viele Aktionen durchgeführt: Mit der aktuellen Ausstellung »Schau nicht weg«, etwa werde versucht, Intoleranz deutlich zu machen. Am 4. November 2011 findet im Wissensturm ein Literaturtag statt. Regelmäßige Sendungen beim Radio FRO fungieren als Sprachrohr für Minderheiten und deren Anliegen. Darüber hinaus informiert Okafor in einer Lehrveranstaltung zukünftige Polizeibeamte über die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte. In regelmäßigen Seminaren trainiert er dort den sensiblen Umgang mit MigrantInnen. »Österreich ist meine Heimat geworden«, sagt Okafor am Ende des Gesprächs. Was er an Österreich am meisten schätze sei, dass er zu 80 Prozent seine Rechte einklagen könne. In Nigeria hingegen hätten nur diejenigen das Sagen, die genügend Geld und Beziehung haben. Dafür aber, so Okafor weiter, seien die Menschen in Nigeria wesentlich offener, lockerer und fröhlicher. (dw)

# Gandhi im Gea-Club - zwei Jahre ohne Alkohol

**Dank GEA bin ich immer noch trocken - Trotz des Lebens in freier Wildbahn**



**Vor einem Jahr kam Gandhi von seiner Langfrist-Alkoholtherapie auf der Saualpe in Kärnten zurück und berichtete über seinen Entschluss, die Finger für immer vom Alkohol zu lassen. Jetzt erzählt er von seinen Erfahrungen als Abstinenzler bei einem Besuch im GEA Club. Auch der Obmann des Vereines »Gemeinschaft entwöhnter Alkoholiker«, Helmut Krenn, weiß wovon er redet, er ist aber schon seit 35 Jahren trocken. GEA bietet einen Treffpunkt für Menschen mit Alkoholproblemen, dient aber auch als Anlaufstelle für Angehörige.**

»Nach der Therapie hatte ich in den ersten Monaten kein Problem, ohne Alkohol zu leben. Im Sommer, wenn es heiß ist, juckt es einen schon öfter nach einem kühlen Bier. Aber das habe ich einfach weggesteckt. Nein, so einen Blödsinn mache ich nicht mehr«, erzählt Gandhi. »Mit Hilfe des GEA-Clubs - Gemeinschaft entwöhnter Alkoholiker, der Alkoholberatungsstelle ABS und der Arbeit im Trödlerladen habe ich es geschafft. Im September flog ich erstmals in meinen Leben in

den Urlaub, weil ich es endlich geschafft hatte, ein wenig Geld zu sparen. Auch zu Weihnachten und Silvester ging alles gut, obwohl alle anderen gesoffen haben. Ab Jänner kam ich aber in eine Krise. Zwei Monate lang arbeitete ich in einem Tanzlokal, wo viel Alkohol angeboten wurde. Da hielt ich es nicht aus. Ende März kaufte ich mir dann sogar eine Flasche Leibwächter (Magenbitter). Die stellte ich Zuhause auf den Tisch und raufte mit ihr eine gute Stunde lang. Schließlich hatte ich gewonnen. Einige Wochen stand sie dann noch in meinem Kasten, dann habe ich sie verkauft. Ich hatte damals ziemliche Depressionen. Schließlich ging ich zu Psychologen und bekam Antidepressiva. Den Alkohol habe ich noch immer voll im Griff. Früher war ich Schaustellergehilfe am Ur-fahrer Jahrmarkt. Ich bin auch wieder hingegangen und habe die alten Kollegen besucht. Ich wurde zwar laufend eingeladen, aber ich sagte jedem ab. Weil einen Almdudler wollte mir keiner spendieren. Derzeit mache ich einen AMS-Kurs für Bewerbungstraining und so, mit der Hoffnung einen fixen Job zu bekommen.«

Gleichgesinnte trifft Gandhi im GEA Club, in dem sich jeden Dienstag und Donnerstag die Mitglieder des Clubs treffen.

**»Alkoholkrank sein ist keine Schande. Eine Schande ist es, wenn man nichts dagegen tut«.**

*Helmut Krenn*

Nach 16 Jahren Arbeit hatte Helmut Krenn wegen dem Alkohol seine Arbeit beim Finanzamt verloren, die Scheidung stand bevor und er stand auf der Straße. Dann war Schluss mit dem Alkohol und er arbeitete bis zur Pension bei den OÖ Nachrichten. »1975 hatte ich noch einen kleinen Rückfall, seit dem bin ich trocken.« Mit Gleichgesinnten gründete er den Club GEA. »Zuerst trafen wir uns in Privatwohnungen. Dann wurden es immer mehr Leute und wir fanden im Rennerhof ein Lokal. Nach viel privatem - auch finanziellem - Engagement haben wir heute unser Lokal am Grenzweg 2b aufgebaut. 350 Clubmitglieder kommen regelmäßig vorbei.« Jeden zweiten Dienstag gibt es den Sparverein. Bei unserem Besuch ist das Lokal gut gefüllt. Es sitzen Menschen aus allen Bevölkerungsschichten gemütlich beisammen. In der Mitte steht der »Prangerbaum«, an dem viele Lebensmittel- und Getränkepackungen hängen, die Alkohol enthalten, obwohl man es gar nicht annehmen würde. So ist auch in alkoholfreiem Bier noch etwas Alkohol enthalten. »Im Club ist es anders als etwa bei den Anonymen Alkoholikern, man muss nicht immer über Alkohol reden«, meint Herr P., ein pensionierter hoher Beamter und Konsulent der Lan-

desregierung. »Wegen Arbeitsüberlastung hatte ich immer mehr zum Alkohol gegriffen. Alkohol brachte Anfangs Erleichterung, aber bald gab es familiäre und gesundheitliche Störungen und ich landete mit Herzproblemen im AKH. Schließlich machte ich eine Entwöhnung im Wagner Jauregg Krankenhaus und blieb mit Unterstützung von GEA ein dreiviertel Jahr trocken. Durch den Tod meines Bruders und beruflicher Probleme begann ich aber wieder zu trinken. Im Jänner machte ich wieder eine 14-tägige Entwöhnung und war dann sechs Wochen auf Therapie in Bad Hall. Mit Unterstützung des GEA-Clubs und einer psychologischen Betreuung geht es mir jetzt sehr gut.« »Viele Angehörige suchen seit letzter Zeit unsere Hilfe. Wir führen Gespräche und versuchen alle mit einzubeziehen. Alkoholberatungsstellen haben oft nur unter Tags geöffnet, bei uns kann man nach der Arbeit am Abend kommen«, erzählt Herr Krenn. »Wir unterstützen uns gegenseitig. Wir haben auch errechnet, was es der Gesellschaft bringt einen Alkoholiker ein Jahr lang trocken zu halten: Krankenstände und Sozialkosten, entgangener Konsum und so weiter. Da sind wir auf 35 bis 40 Tausend Euro gekommen.« Er erzählt, dass er Mitglieder auch schon mal aus Wirtshäusern herausholte. Neben dem Sparverein gibt es viele gemeinsame Aktivitäten, Ausflüge und eine vierteljährliche Zeitung für die Mitglieder. *Text und Foto: hz*

*Kontakt: GEA-Gemeinschaft für entwöhnte Alkoholiker, Grenzweg 2b, 4030 Linz, Dienstag und Donnerstag 19 Uhr, Tel. 0732/382092, alkoholhilfe@geaclub.at, www.geaclub.at*



# Mit Oma auf der Alm

## Kupfermuckn-Verkäufer Gerald erinnert sich...

Damals war die Welt noch in Ordnung. Als Kind freute ich mich jedes Jahr auf die großen Ferien, denn da durfte ich mit meiner robusten, ausgeflippten Oma auf die Alm, mit allen Tieren die dazu gehören. Vier Monate harte Arbeit warteten auf uns. Erst heute begreife ich, wie romantisch das war. Kein Stress, gute Luft, Hausmannskost. Für mich war es wie im Paradies. Oma war wie ein Magnet. Alle vierbeinigen Kreaturen sahen in ihr die Leitkuh. Kühe, Pferde, Ziegen, Schafe, Hühner, Schweine, Hunde, Katzen und sogar die Ratte »Lukas« verehrten sie. Mein Lieblingstier war die Ziege »Clementine«. Die Katzen kamen in der Früh auf eine Schüssel Milch und waren dann den ganzen Tag unterwegs. Ich glaube, sie hatten Angst, wenn sie Oma mit der riesengroßen Ratte auf der Schulter sahen. Sogar die Straße der Ameisen, die auf der Fensterbank vorbei führte, wurde mit Zucker versorgt. Jeden Tag musste ich um fünf Uhr früh Wasser an einer 200 Meter entfernten Quelle mit zwei Kübeln aus Blech holen, die für einen kleinen »Knilch« sehr schwer waren. Alle 20 Meter musste ich absetzen. Aber Oma sagte: »Das macht dich groß und stark und du schläfst abends mit offenen Augen ein.« Wir bewirteten auch

Wanderer und anderes Gesindel wie Jäger und Wilderer. Die Idioten, die von der Stadt kamen, genossen die Ziegenmilch als Kuhmilch. Oma redete ihnen ein, die Milch sei etwas schärfer, denn das Gras auf der Alm sei etwas saurer als im Tal. Darum schmecke sie gleich wie Ziegenmilch und alle Idioten glaubten ihr das. Oma hatte acht Hände. Sie schuftete Tag und Nacht. Aber ihren Mittagsschlaf durfte nicht einmal ich stören, außer es brannte oder ihre Ratte hatte einen besonderen Wunsch.

Ich bin ihr noch heute dankbar, was sie mir alles fürs Leben beigebracht hat. Das Kochen, Bügeln, Knöpfe annähen, sogar spaßeshalber Stricken, aber nur verkehrt. Auch las sie mir jeden Abend vor dem Einschlafen aus der Bibel vor. Auch hämmerte sie mir ein: »Werde ein anständiger Mensch, arbeite fleißig und schätze deinen Nächsten, so fährst du am Besten«. Auch Geben und Nehmen stand in ihren Geboten. Falls ein Mensch oder Tier krank wurde, wusste sie für jede Krankheit eines Menschen oder Tieres ein passendes Kraut, das sie im Wald fand. Die vier Monate waren leider sehr schnell vorbei, dann kam der große Almabtrieb und alle folgten der Leitkuh Oma. *Gerald (Foto: wh)*

# So wohne ich!

Susanne am Land



## Die Energie muss fließen

Ich wohne seit zwei Jahren (nach zigmaligem Übersiedeln aus diversen Gründen) im schönen Feldkirchen an der Donau auf einem Berg mit herrlichem Panoramablick. Ich sehe die Donau, die Feldkirchner Badeseen und sogar bis zu den Alpen. Außerdem wohne ich in einem Naturschutzgebiet und habe Wald in Hülle und Fülle, bin umgeben von üppigem Grün. Ein Traumplatz mit Ruhe gesegnet und fröhlichem Vogelgezwitscher von frühmorgens bis zur Dämmerung. Meine relativ helle Wohnung ist circa 45m<sup>2</sup> groß mit Wohnzimmer, Schlafzimmer, Küche, Bad und Vorraum. Ich wohne mit zehn anderen Parteien in diesem Mietshaus. Wir verstehen uns alle super. Es wird untereinander geholfen, gemeinsame Einkäufe getätigt, gekocht, Probleme ausgetauscht, viel gelacht. Wir sind alle per du. Ein riesengroßer, wunderschöner Garten steht uns auch zur Verfügung. Ich bin so oft wie möglich draußen. Entweder hänge ich am Feldkirchnersee herum oder ich schmeiße mich bei der ärgsten Sommerhitze unter den alten, schattenspendenden Baum in unserem Garten. Seit Juni bin ich viel im Wald unterwegs auf Schwammerljagd. Ein Leben wie im Paradies! Meine Wohnungseinrichtung habe ich teils vom Trödlerladen, teils geschenkt bekommen. Manche Teile rettete ich vom Altstoffsammelzentrum und vom Sperrmüll. Ich liebe es, wenn alles schlicht, hell, bunt und sauber ist. Es darf auch nicht zuviel herum stehen, die Energie muss fließen können. Ich habe nur das Allernötigste, also keinen Luxus. Grünpflanzen und viele Orchideen sind meine Mitbewohner. Ich fühle mich hier angekommen und angenommen, jedoch nicht haftend. *Susanne*



## Verkäufer Leo im Portrait

### Kannst du dich deinen LeserInnen kurz vorstellen?

Ich bin 38 Jahre alt und lebe zur Zeit im Obdachlosenheim. Geboren bin ich in Amstetten, aufgewachsen in Grein a.d. Donau. Ich hatte früher alles, sogar eine Familie. Als vor 16 Jahren meine dreijährige Tochter von einem LKW überfahren wurde, brach mein Leben zusammen. Dieses Unglück trieb mich in die Verzweiflung, Einsamkeit und schließlich in die Alkoholsucht. Seit ein paar Jahren leide ich nun auch noch an schwerster Epilepsie. Das Leben ist härter als Granit.

### Bist du obdachlos? Wo schläfst du?

Ich war jahrelang obdachlos und habe in Parks, unter Brücken oder in Waggons übernachtet.

### Was machst du mit dem Kupfermuckngeld?

Ich möchte endlich so viel Geld auf der Seite haben, damit ich mir einen einwöchigen Urlaub leisten kann.

### Was erlebst du beim Verkauf?

Die Leute sind alle sehr freundlich. Ich erlebe nur Positives. Einmal kam ein kleines Mädchen, sie war circa sechs Jahre alt, zu mir und kaufte mir eine Zeitung ab. Da war ich fast den Tränen nahe.

### Was wünschst du dir für die Zukunft?

Trocken werden und wieder eine Familie gründen. Gut Ding braucht eben Weile. *Text: Leo, Foto: dw*

## NACHRUF HANS HOFER



FOTO: HEIDI RAPEZEDER

Wir alle trauern um unseren Kupfermuckn-Redakteur Hans, der seit gut einem Jahr sehr engagiert in der Redaktion mitgemacht hat. Dein mitreissender Humor, deine Kollegialität und dein sonniges Wesen werden uns sehr fehlen. Mögest du nun Deinen Frieden finden. *Deine KollegInnen der Kupfermuckn-redaktion*

### Lieber Hans!

Als wir heuer mit der Kupfermuckn am Attersee waren, merkte ich, dass etwas mit Dir nicht stimmt. Du warst nicht so »gut« drauf wie immer und Du erzähltest mir ständig von deinen Schwestern, mit denen Du telefoniert hast. Auch von deiner Frau, die an MS (Multiple Sklerose) leidet. Doch heute, als ich die Nachricht von deinem Tod erfuhr, war ich schockiert. Darum werden wir Dich, lieber Hans, oder auch »Pinzel« wie Du Dich gern genannt hast, immer in Erinnerung behalten. Als bunter Hund, mit dem man alles erleben kann, habe ich dich kennen gelernt. Der mir beim Tod meines Mannes zur Seite gestanden hat und mir half, alles zu bewältigen und den ich zur Kupfermuckn gebracht habe. Du musstest unter Leute, wie Du immer gesagt hattest. Du wurdest unter »uns« akzeptiert, geschätzt und dergleichen. Doch, dass Du so bald von uns gehst, hätte keiner geahnt. Mach's gut, dort wo Du jetzt bist! In Freundschaft, Deine Kollegen und vor allem *Sonja*

## Vorschau: Brucknerwanderweg

Zum Wandertermin im Oktober laden wir auch alle Kupfermuckn-LeserInnen herzlich ein. Wir treffen uns am

**Do 13. Oktober, fünf vor 10 Uhr im Busbahnhof, Linie 1 (Welser)**

und werden mit dem Bus nach Ansfelden fahren, um dem Anton Bruckner Sinfoniewanderweg bis nach St. Florian zu folgen. Anmeldung: Tel. 770805-13 oder unter [kupfermuckn@arge-obdachlose.at](mailto:kupfermuckn@arge-obdachlose.at). Die Wanderung findet nur bei Schönwetter statt!



Mit Ihrer Spende für die Kupfermuckn schaffen Sie ein kleines Stück Unabhängigkeit: Kontonummer 10.635.100, BLZ 18600.

[www.vkb-bank.at](http://www.vkb-bank.at)

**VKB | BANK**  
ÖSTERREICH'S UNABHÄNGIGE BANK

## „HIER SIND WIR GERN ZUHAUS.“

Über 6000 zufriedene Kunden vertrauen auf unsere Erfahrung im Wohnbau.

Unsere Objekte finden Sie in ganz Oberösterreich. Rufen Sie uns an - wir beraten Sie gerne.

**Familie**  
QUALITÄT ZUM LEBEN!

Gemeinnützige Wohnungs- und Siedlungsgenossenschaft in Linz

4020 Linz, Hasnerstraße 31

☎ (0732) 65 34 51

[www.familie-linz.at](http://www.familie-linz.at)

[office@familie-linz.at](mailto:office@familie-linz.at)



**ARGE TRÖDLERLADEN**

- ▶▶ Wohnungsräumungen - Auftragsannahme  
Mo. bis Fr. 8-10 Uhr, Tel. 66 51 30
- ▶▶ Verkauf und Dauerflohmart  
Trödlern, Lager Goethestraße 93, Linz  
Öffnungszeiten: Di und Do. 10-17 Uhr,  
Tel. 66 51 30
- ▶▶ Raritäten und Schmuckstücke  
im Geschäft in der Bischofsstraße 7  
Öffnungszeiten: Mo., Di., 10-16 Uhr,  
Mi, Do. und Fr. 10-18 Uhr,  
Samstag 10-13 Uhr,  
Tel. 78 19 86

# Kupfermuckn INFORMATION

## Redaktionssitzung

Mittwoch, 13 Uhr, Marienstr. 11 in Linz

Wir sind gastfreundlich! Wer mitarbeiten will, kommt einfach! Aber nicht jeder kann sofort Redakteur werden. Erst nach einem Monat Mittun als Gast, kann eine Aufnahme in die Redaktion beantragt werden.

## Kupfermuckn-Abo!

Die Kupfermuckn ist eine Straßenzeitung und soll daher auch auf der Straße verkauft werden, damit die Straßenverkäufer und -verkäuferinnen etwas davon haben. Wer keine Möglichkeit hat, die Kupfermuckn auf der Straße zu erwerben, kann ein Abo bestellen. Tel.: 0732/77 08 05-13 (Montag bis Freitag: 9-12 Uhr)

## Die nächste Ausgabe

der Kupfermuckn gibt's ab 03. Oktober 2011 bei Ihrem/Ihrer Kupfermuckn-VerkäuferIn.

## Verkäuferausweis

Kupfermuckn-Verkäuferausweis-Erkennungszeichen: Grün/schwarz, Farbfoto mit kleinem Stempel und eine Bestätigung der Stadt Linz auf der Rückseite.

## Radio Kupfermuckn

Jeden vierten Mittwoch im Monat, 19 Uhr auf Radio FRO, 105,0 MHz, Wiederholung Donnerstag, 14 Uhr

## Wanderung: Zaubertal und zurück

Treffpunkt: Donnerstag 22. September, 10 Uhr im Kupfermucknbüro, Marienstraße 11. Anmeldung unter Tel. 770805-13 oder unter [kupfermuckn@arge-obdachlose.at](mailto:kupfermuckn@arge-obdachlose.at). Auch unsere LeserInnen sind herzlich eingeladen, unterwegs ein paar Worte mit unseren RedakteurInnen zu wechseln. Die Wanderung findet nur bei Schönwetter statt!

## Spendenkonto

Kupfermuckn, VKB Bank, BLZ 18600, Kontonr. 10.635.100

# ARGE - THEATER



FOTO: WH

## So ein Riesenblödsinn?

Ein Potpourri aus Szenen von Valentin, Lorient, Exupéry

Do, 15.9. - Fr, 16.9. - Sa, 17.9.2011, jeweils 20 Uhr, Gasthaus Alte Welt, Linz

Regie: Christine Neumann - HauptdarstellerInnen: Gabi Zehentner, Lilly Zeugswetter, Erich Eglseder, Erich Horvath - Kontakt: Huber Marianne, Marienstr. 11, [wiewo@arge-obdachlose.at](mailto:wiewo@arge-obdachlose.at), 770805-16